



PRO FACULTATE

Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“

Zum Barth-Jubiläum 2019
 der Evangelisch-Theologischen Fakultät der
 Universität Bonn

**Jerusalem in
 Archaeological, Historical and
 Theological Perspectives**
 Symposium
 vom 26.-30. Juni 2019
 in Bonn

„Eine nicht ganz einfache Maschine“: Karl Barths Tambacher Vortrag
 „Der Christ in der Gesellschaft“ (1919)
 für Studierende: Karl Barth selber lesen: Lektürestunde um die Mittagszeit
 interkulturelle Überlegungen zu Barths Christologie
 „Ökumenisches Inkognito“: Zum Leerstellencharakter der Rede von Gott
 von Karl Barth
 Karl Barth und die Religionsphilosophie – unvereinbar oder
 entdeckte Resonanzen?

**OBSERVING SYSTEMATIC THEOLOGY AND THE
 TRANSCULTURAL**

UNIVERSITÄT BONN  

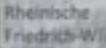
UNIVERSITÄT BONN   

GEIST UND SPRACHE **24.-25. Mai** **What Does
 Theology
 Do,
 Actually?** 

**Transzendenz im Bild.
 Theologie im Portrait**

Institut für Hermeneutik,
 Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn,
 Institut für Evangelische Theologie der Universität zu Köln



UNIVERSITÄT BONN     

Zu Ehren von Dietrich Karusche 70. Geburtstag



| | |
|---|----|
| <i>Peter Schneemelcher</i> Geleitwort | 3 |
| <i>Welche Bildung brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer?</i> | |
| <i>Eike Kohler</i> Das Thema aus der Sicht der Fakultät | 5 |
| <i>Bernd Wander</i> Das Thema aus der Sicht der Landeskirche | 15 |
| <i>Eberhard Hauschildt</i> Das Thema aus der Sicht der Praktischen Theologie: Wozu brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer Theologie? | 19 |
| <i>Miikka Huuskonen</i> Als finnischer Erasmusstudent in Bonn | 28 |
| <i>Nico Nagel und Rena Meyer Wiel</i> Amsterdam – Ein lebendiger Ort der europäischen Geschichte | 34 |
| <i>Nathalie Thies und Julia Winnebeck</i> Bonn-Oxford 2019 | 38 |
| <i>Blitzlichter aus der Forschung:</i> <i>Tagungs-Kurzberichte aus dem vergangenen Jahr</i> | |
| <i>Daniel Rossa und Marvin Gärtner</i> Karl Barth heute – Relecture und Kritik | 42 |
| <i>Matthew Ryan Robinson</i> „What Does Theology Do, Actually? Observing (Systematic) Theology and the Transcultural“ | 45 |
| <i>Daniel Rossa</i> Transzendenz im Bild/Theologie im Portrait | 51 |
| <i>Axel Graupner</i> Jerusalem in Archaeological, Historical and Theological Perspectives | 53 |
| <i>Monika Marose</i> „Geist und Sprache“ – Jahrestagung des Bonner evangelischen Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik (bibor) | 58 |
| <i>Ann-Kathrin Armbruster</i> DFG-FOR 2686: „Resilienz in Religion und Spiritualität“ | 62 |
| <i>Eberhard Hauschildt</i> „Die Predigt der Zukunft kann durch Qualität überzeugen“ | 65 |
| <i>Michael Meyer-Blanck</i> Bericht des Dekans | 68 |
| Autorenverzeichnis | 75 |

Geleitwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

seit November 2018 bin ich Vorsitzender des Vereins der Freunde und Förderer der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn. Ich freue mich, in diesem Amt Ihnen nunmehr die 17. Ausgabe von „Pro Facultate“ vorstellen zu dürfen.



Ganz aktuell angesichts des Rückgangs der Kirchenmitglieder und des mangelnden Nachwuchses für den Pfarrberuf ist die breite Diskussion zur Zukunft der Ausbildung. Welche Bildung brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer? Studiendekan Dr. Kohler nimmt dazu aus Sicht der Fakultät Stellung, Kirchenrat Dr. Wander erläutert dazu die Sicht der Ev. Kirche im Rheinland und Prof. Dr. Hauschildt stellt die grundsätzliche Frage nach der Notwendigkeit der Theologie für (angehende) Pfarrerinnen und Pfarrer. Es geht um die Kommunikation des Evangeliums in der heutigen Gesellschaft. Was ist für die, die sich diesem Auftrag widmen wollen, nötig im Rahmen der Ausbildung?

Zur Ausbildung der Studierenden gehört auch der Blick über die eigene Fakultät und Kirche hinaus. Julia Winnebeck und Nathalie Thies berichten von der Bonn-Oxford-Konferenz, die seit über vierzig Jahren dem wissenschaftlichen Austausch der beiden Fakultäten dient. Nico Nagel und Rena Meyer Wiel waren mit einer kleinen Gruppe auf Spurensuche nach dem jüdischen Leben in Amsterdam, und aus dem hohen Norden berichtet Miikka Huuskonen über seine Eindrücke als finnischer Erasmus-Student an der Fakultät.

Die Tagungskurzberichte aus dem vergangenen Jahr sind weit mehr als nur momentane Blitzlichter. Sie geben einen tiefen Einblick in das, was theologische Forschung zur Zeit umtreibt.

Dazu zählten die Erinnerung an Karl Barth, die Grundsatzfrage „What does Theology Do, Actually?“, die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Theologie, die Vorstellung der Ergebnisse der archäologischen Forschung in Jerusalem, Reflexionen zum Wirken des Heiligen Geistes, etwa im Religionsunterricht, der Zusammenhang von Resilienz mit Religion und Spiritualität sowie, im Rahmen

der Verleihung des ökumenischen Predigtpreises, die Frage, wie Predigt auch in Zukunft Menschen erreichen kann.

Abgeschlossen wird auch diese Ausgabe mit dem Bericht des Dekans aus dem Leben der Fakultät, insbesondere über herausragende Ereignisse und Aktivitäten.

Es ist eine beindruckende Fülle von Berichten aus Forschung, Studium und Lehre, die einladen will, Theologie in ihrer ganzen Breite neu oder wieder zu entdecken.

In aller gebotenen Kürze sei darum auch an dieser Stelle eingeladen, dem Verein der Freunde und Förderer beizutreten und mitzuhelfen, dass die spannende und erfreuliche Entwicklung der Arbeit an unserer Evangelisch-Theologischen Fakultät weiter gedeihen kann.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr

Peter Schneemelcher

Welche Bildung brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer?

Dieses Thema stand im Mittelpunkt der Semestereröffnungsveranstaltung des Sommersemesters 2019 (mit Begrüßung der Erstsemester). Wir dokumentieren hier die beiden Vorträge, die aus diesem Anlass gehalten wurden, und möchten damit auch die Meinungsbildung innerhalb unseres Vereins anregen.

Thematisch passend schließt sich ein Vortrag bei der Mitgliederversammlung unseres Vereins am 6. November 2019 an, die sich ebenfalls mit diesem Thema befasste.

Das Thema aus der Sicht der Fakultät: Studiendekan Dr. Eike Kohler

Die Zukunft des Pfarrberufs ist in diesem Jahr ein großes Thema, das viele Menschen und Organisationen beschäftigt, nicht nur innerhalb der Kirche. Vor kurzem war das Zweite Deutsche Fernsehen bei uns zu Gast, das zum Thema „Zukunft der Berufe“ auch eine Reportage über die Zukunft des Pfarrberufs gedreht hat – zu sehen vergangenes Wochenende als Teil der Sendung „Sonntags“. Das Fazit der Filmemacher: „Die reine Seelsorge wird bleiben. Nur die Rahmenbedingungen werden sich deutlich ändern.“ Wie diese Rahmenbedingungen sich ändern werden, und was in welcher Form bleiben wird, ist derzeit Gegenstand intensiver Diskussionen. Digitalisierung, demographischer Wandel, Fachkräftemangel, Klimawandel sind nur einige Schlagwörter, die immer wieder auftauchen – und mit Sicherheit gibt es heute noch nicht erkennbare Veränderungen, die ebenfalls eine Rolle spielen werden.

Etliche Landeskirchen haben in den letzten Jahren Studien erstellt, Pfarrerinnen und Pfarrer und Gemeindeglieder befragt, neue Pfarrbilder erarbeitet, und in diesem Jahr finden mehrere große Tagungen zur Zukunft des Pfarrberufs statt, darunter eine Konsultation der Evangelisch-Theologischen Fakultäten und der Evangelischen Landeskirchen in Deutschland. Weil die Frage, wie der Pfarrberuf in Zukunft aussehen wird, auch uns als Fakultät betrifft, haben wir im Dekanat



beschlossen, diesem Thema auch den Semestereröffnungsvortrag für dieses Sommersemester zu widmen, und zwar in der Zuspitzung auf die Frage, die uns als Fakultät am meisten betrifft: Welche Bildung brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer eigentlich – heute und in Zukunft?

Weil die Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern in Deutschland eine gemeinsame Angelegenheit von staatlichen Hochschulen und Kirchen ist und wir dabei in einer kontinuierlichen und guten Verbindung mit der Evangelischen Kirche im Rheinland stehen, wollen wir diese Frage auch in der doppelten Perspektive von Fakultät und Landeskirche behandeln, und ich freue mich sehr, dass Kirchenrat Prof. Dr. Bernd Wander, Ausbildungsreferent der Evangelischen Kirche im Rheinland, unsere Anfrage angenommen hat und Ihnen gleich im Anschluss von der Perspektive und den Überlegungen der Evangelischen Kirche im Rheinland berichten wird. Wir werden beide jeweils ca. 15 bis 20 Minuten sprechen; ein Austausch darüber wird dann anschließend beim Begrüßungskaffee der Fachschaft möglich sein – sprechen Sie uns einfach an.

Mit den Überlegungen, die ich Ihnen jetzt als Studiendekan präsentieren will, nehme ich nicht in Anspruch, für die gesamte Fakultät oder gar für alle Evangelisch-Theologischen Fakultäten zu sprechen. Dennoch habe ich auf mehreren Tagungen in den letzten Monaten einen gewissen Grundkonsens unter den Beteiligten ausgemacht, der auch in meine Ausführungen einfließt.

Kernaufgabe der Kirche: Kommunikation des Evangeliums – in Worten und Taten

Zu diesem Grundkonsens gehört, dass die Überlegungen zum Pfarrberuf ihren Ausgang bei einer Bestimmung der Kernaufgabe von Kirche nehmen. So unterschiedliche Praktische Theologinnen und Theologen wie Christian Grethlein, Jan Hermelink, Michael Herbst und Ulrike Wagner-Rau können sich darauf verständigen, dass die Formulierung „Kommunikation des Evangeliums“ dafür eine angemessene und sinnvolle Beschreibung sei. Dabei muss freilich sofort ergänzt werden, dass alle gerade Genannten Kommunikation in dieser Formulierung viel weiter verstehen als nur im Sinne einer gesprochenen oder geschriebenen Mitteilung von Information, und dass es sich beim Evangelium, um dessen Kom-

munikation es geht, um mehr handelt als den Inhalt der vier Bücher des Neuen Testaments, die wir Evangelien nennen – wenn man es ganz kurz formulieren möchte, könnte man es als „freimachende Botschaft Gottes in eine gegenwärtige Situation hinein“ beschreiben. Was diese Botschaft in der Situation ist, muss dann je im Einzelfall bestimmt werden, wozu theologische Bildung erforderlich ist.

Was im Blick auf das so bestimmte Evangelium mit „Kommunikation des Evangeliums“ gemeint ist, kann durch drei Aspekte beschrieben werden, in denen die Weite des Begriffs Kommunikation zum Ausdruck kommt:

Es ist zum ersten ein Dialoggeschehen, ein Austausch, in dem beide Seiten zu einem gemeinsamen Verstehen des Evangeliums beitragen.

Kommunikation des Evangeliums ist zum zweiten ein situationsbezogenes Geschehen, in dem das Evangelium dadurch Gestalt gewinnt, dass sich in der Kommunikation etwas ereignet, das die konkrete Situation der beteiligten Menschen verändert – auch wenn diese Veränderung vielleicht zunächst nur die Wahrnehmung der Situation betrifft.

Kommunikation des Evangeliums ist drittens etwas, das zu einem großen Teil jenseits von Worten auch durch viele andere Dinge geschieht, in denen etwas zum Ausdruck kommt: Die Gestik und Mimik, die Lautstärke, die Kleidung, die Raumgestaltung, die Bauweise der Gebäude, die grafische Gestaltung von Informationen, die Musik ... ich könnte noch vieles Weitere benennen. Für Kirche bedeutet das: Kommunikation geschieht mit, durch und in allem, was in ihrem Einflussbereich liegt – und sogar noch Elemente jenseits ihres Einflussbereiches, die ihr von Außenstehenden trotzdem zugerechnet werden, wie Autos, die vor ihren Gebäuden auf der Straße geparkt sind.

Man kann die Kommunikation des Evangeliums als Aufgabe von Kirche auch aus wissenssoziologischer Perspektive beschreiben: Kirche unterstützt Menschen darin, mit Erfahrungen von Kontingenz, von Unvorhersehbarkeit in ihrem Leben umzugehen, mit Erfahrungen der Begrenztheit, der Endlichkeit, des unverdienten Schicksals und anderem mehr. Sie tut dies, indem sie für diese Erfahrungen Sprache, Resonanzräume, Ausdrucksmöglichkeiten und damit Verhaltensmöglichkeiten zur Verfügung stellt.

Allgemeines Priestertum und Pfarramt

Nun liegt es nahe zu sagen: Kommunikation des Evangeliums ist Kernaufgabe von Kirche, der Pfarrberuf ist der Kernberuf von Kirche, also ist Kernaufgabe von Pfarrerinnen und Pfarrern die Kommunikation des Evangeliums. Aus evangelischer Sicht wäre dabei aber das Priestertum aller Getauften zu kurz gekommen: Kommunikation des Evangeliums ist Kernaufgabe von Kirche als ganzer, also Aufgabe aller Getauften, in ihrem jeweiligen Alltag.

Aufgabe von Pfarrerinnen und Pfarrern als von der Kirche beauftragten und bezahlten Amtspersonen ist es dann, dafür Sorge zu tragen und Verantwortung zu übernehmen, dass dies auch tatsächlich geschieht. Es geht also darum, achtsam dafür zu sein, wo und wie die Kommunikation des Evangeliums im Alltag der Getauften erfolgt, wo sie gelingt und wo sie an Grenzen stößt, und neben dem eigenen Beitrag vor allem dafür zu sorgen, dass die Getauften dazu befähigt werden und darin unterstützt werden, die Aufgabe zu leisten.

Pfarrerinnen und Pfarrer unterstützen Christinnen und Christen, in ihrem Alltag das Evangelium zu kommunizieren. Dies tun sie einerseits, indem sie selbst exemplarisch das Evangelium in Verbindung bringen mit alltäglichen und außeralltäglichen Erfahrungen – in der Feier von Gottesdiensten, in persönlichen Gesprächen, im Konfirmandenunterricht, Religionsunterricht und in Bildungsveranstaltungen, in Gruppen und Kreisen der Gemeinde. Und sie tun es andererseits, indem sie andere beraten, unterstützen und dafür zurüsten, mit den Herausforderungen umzugehen, die mit dieser Aufgabe verbunden sein können. Sie tun es drittens auch, indem sie das Reden und Handeln anderer organisieren, indem sie für Vernetzungen, Abstimmungen und Verständigungen sorgen zwischen denen, die heute das Evangelium kommunizieren, und dafür, dass die Rückbindung an die normativen Quellen der christlichen Tradition in der Kommunikation des Evangeliums nicht verloren geht.

Wenn wir die erkennbaren Trends des demographischen Wandels für die Zukunft ernst nehmen, wird Kirche auch vom Fachkräftemangel betroffen sein. Es steht zwar zu erwarten, dass die Zahl der Kirchenmitglieder ebenfalls deutlich sinkt, aber wenn Kirche an ihrem Auftrag festhält, Kirche für die Welt zu sein und nicht nur für die zahlenden Mitglieder, wird dadurch die Herausforderung

eher größer, weil auch die Zahl der potenziellen Ehrenamtlichen sinkt, während gleichzeitig durch vielfältige Probleme – ich nenne exemplarisch Klimawandel und Migration – der Druck in der Gesellschaft und damit der Bedarf an Seelsorge und Diakonie steigen wird. Insofern steht zu erwarten, dass Kirche immer größere Schwierigkeiten haben wird, eine flächendeckende Vollversorgung mit den heute üblichen kirchlichen Angeboten aufrecht zu erhalten, und kreative Wege entwickeln muss, mit exemplarischen Orten der Hoffnung wirksam in die Gesellschaft hinein zu wirken. Das würde bedeuten, dass Pfarrerinnen und Pfarrer in höherem Maße mit Anleitung und Vernetzung beschäftigt sein werden.

Es könnte aber auch sein, dass der Pfarrberuf durch den mit fortschreitender Digitalisierung und Automatisierung von Tätigkeiten im mittleren Angestellten-segment zu erwartenden Wegfall von Arbeitsplätzen auf einmal neue Attraktivität für Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger gewinnt. Wenn es so kommt, stellen sich auch für die theologische Bildung noch Herausforderungen, weil die betroffene Personengruppe zwar über einen Berufsabschluss und viel Berufspraxis verfügt, aber meist nicht über einen Hochschulabschluss, und so nicht für das gerade etablierte Konzept eines Masterstudiengangs für Quereinsteiger in Frage kommt. Aber richten wir den Blick zunächst wieder auf das grundständige Theologiestudium.

Die Bildung von Pfarrerinnen und Pfarrern

Zur Erfüllung dieser Aufgabe benötigen Pfarrerinnen und Pfarrer Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sie nicht per se haben, sondern im Prozess ihrer Bildung erwerben – in ihrer Herkunftsfamilie, in der Schule und ihrem persönlichen Umfeld, zu dem auch Kirche gehören kann, und schließlich im Studium an der Hochschule sowie daran anschließend dem Vikariat und der Fortbildung in den ersten Amtsjahren als zweiter und dritter Phase der Bildung zum Pfarramt.

Seit Friedrich Schleiermacher ist es üblich, die im Studium vermittelten Fähigkeiten und Fertigkeiten in drei Bereiche einzuteilen: Wir brauchen historische Kenntnisse und Methoden, um die biblischen Grundlagen des Evangeliums zu verstehen und die Geschichte der christlichen Traditionen nachvollziehen zu können, in der wir heute als Christenmenschen mit unseren Kirchen stehen. Wir brau-

chen philosophische – heute sagen wir eher: systematisch-theologische Kenntnisse und Fertigkeiten, um vor dem Hintergrund der biblischen Grundlagen und der christlichen Traditionen Kriterien dafür zu entwickeln, was dem Evangelium heute entspricht. Wir benötigen praktische Kenntnisse und Fertigkeiten, um Kommunikationsprozesse angemessen planen und gestalten zu können. Vor dem Hintergrund dieser Aufgabenbestimmung ist die Gliederung der Evangelischen Theologie in die fünf Hauptfächer Altes Testament, Neues Testament, Kirchen- und Theologiegeschichte, Systematische Theologie und Praktische Theologie auch heute noch sinnvoll und hilfreich, und sie wird auch in den Debatten heute nicht grundlegend in Frage gestellt.

Ebenfalls nicht grundlegend in Frage gestellt wird, jedenfalls von Seiten der theologischen Fakultäten und der meisten Kirchenleitungen, dass zum Verstehen der biblischen Texte und der christlichen Tradition, vor denen wir gegenwärtige Gestalten des Evangeliums verantworten wollen, umfassende Kenntnisse in den alten Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein erforderlich sind. Angesichts des fundamentalen Anspruchs der evangelischen Tradition, dass alle Glaubensaussagen immer wieder auf ihren Bezug zur biblischen Überlieferung überprüft werden, erscheint es mir schlechterdings unabdingbar, dass diejenigen, die hauptamtliche Leitungsfunktionen in der Kirche wahrnehmen, selbst zu einer solchen Überprüfung in der Lage sind und dies nicht einigen wenigen Experten überlassen müssen, auf deren Übersetzungen und Erklärungen sie dann in ihren Entscheidungen angewiesen wären. Insofern führt an den alten Sprachen für evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer kein Weg vorbei. Diskutiert wird allerdings zu Recht, auch von Mitgliedern unserer Fakultät, ob die beim Erlernen und Prüfen dieser Kenntnisse in Latein und Griechisch verwendeten Texte die bestmögliche Auswahl darstellen, oder ob bereits das Erlernen der Sprachen stärker an wichtigen Texten der christlichen Tradition erfolgen könnte, um auf diese Weise inhaltliche und formale Kompetenzen stärker zu verknüpfen.

Immer mehr junge Menschen beginnen ihr Theologiestudium mit geringen Vorkenntnissen. Das gilt nicht nur für das heute nicht mehr selbstverständlich an der Schule erworbene Lateinum, sondern auch für die religiöse Sozialisation im Elternhaus und in der Kirche, sowohl hinsichtlich der Bekanntheit zentraler biblischer Texte als auch der Vertrautheit mit einem breiten Spektrum von Frömmigkeitspraxis wie Tischgebet, Andachten etc. Insofern kann theologische Lehre

immer weniger als sicher bekannt voraussetzen und muss für Studierende Möglichkeiten schaffen, sich zentrale Kenntnisse und Erfahrungen, die andere Studierende bereits mitbringen, in den ersten Semestern studienbegleitend anzueignen. Eine flexible Eingangsstufe, die auf die unterschiedlichen Vorkenntnisse eingeht, legt sich dafür nahe, in Ergänzung zur flexiblen Gestaltung der studienbegleitend angebotenen Sprachkurse.

Zugleich müssen wir festhalten, dass angesichts der immer schnelleren Veränderungen in der Gegenwart eine Fokussierung auf Wissen nicht mehr im Zentrum des Studiums stehen kann, sondern vielmehr der Erwerb von Kompetenzen zum schnellen Erwerb zusätzlicher Kenntnisse, die für eine gegebene Problemstellung erforderlich sind. Studierende müssen erkennen, welches Wissen für ihr Problem relevant ist, und über Wege verfügen, sich dieses Wissen zu beschaffen und es sinnvoll zu ordnen und mit ihren vorhandenen Kenntnissen zu verbinden. Insofern ist die Beschäftigung mit Inhalten im Studium immer exemplarisch und dient dem Einüben von Problemlösungskompetenz sowie zugleich dem Aufbau eines Wissensnetzes, in dem neues Wissen später sinnvoll verankert und auf seiner Grundlage auch die Strukturen des Wissens bei Bedarf reorganisiert werden können. Glücklicherweise leistet das Theologiestudium dies schon seit vielen Jahren – unsere Absolventinnen und Absolventen sind in der Lage, sich selbständig in neue Problemstellungen und Aufgabengebiete einzuarbeiten.

Eine große Herausforderung für Pfarrerinnen und Pfarrer liegt in der Kompetenz, die ganz unterschiedlichen Lebenswelten der Menschen in ihrem Verantwortungsbereich verstehend wahrzunehmen, mit der daraus resultierenden Vielfalt an Deutungen und Sinnzuschreibungen, denen sie begegnen, konstruktiv-wertschätzend umzugehen und die Kommunikation des Evangeliums angemessen und passend zu gestalten. Gespräche anlässlich eines Trauerfalls mit Menschen aus Familien, die seit mehreren Generationen von staatlichen Zuwendungen leben, sind ebenso herausfordernd wie die Tischrede bei einer Benefizveranstaltung des Rotary Clubs oder die Segenshandlung bei der Einweihung eines neuen Sportplatzes.

Damit in solchen Situationen Kommunikation des Evangeliums möglich wird, benötigen die Pfarrerinnen und Pfarrer eine hermeneutische Kompetenz zum Verstehen der Bedeutung lebensweltlicher und alltagsreligiöser Formen und

Vollzüge. Diese Kompetenz erst im Vikariat zu vermitteln, erscheint mir angesichts des oben skizzierten Verständnisses von „Kommunikation des Evangeliums“ nicht hinreichend – es geht ja nicht darum, zunächst ein festes „Evangelium“ kennenzulernen, das dann kommuniziert werden könnte, sondern was „Evangelium“ sein kann, erschließt sich erst, wenn Einsichten der Tradition mit gegenwärtigen Situationen in Beziehung gesetzt werden. Insofern sollte die Verknüpfung von Tradition und gegenwärtigem Leben bereits im Studium immer wieder eingeübt werden – auch wenn selbstverständlich die Wahrnehmung der Tradition in ihrem eigenen Kontext der erste Schritt in diesem Prozess sein muss.

Vor diesem Hintergrund wird aktuell auch kritisch diskutiert, ob nicht die forschungsmethodisch sinnvolle Untergliederung in die fünf theologischen Hauptfächer dazu geführt hat, dass die Aufgabe der Verknüpfung ihrer Erkenntnisse am Ende den Studierenden überlassen bleibt und diese dazu zu wenig Hilfestellung erhalten. In der Tat ist eine Gefahr, die in dieser Gliederung nach Fächern liegt, dass die Lehrenden sich ganz als Vertreterinnen und Vertreter ihres Faches sehen und die Bezüge ihrer Erkenntnisse auf die kirchliche Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums nicht mehr ausreichend in den Blick nehmen. Wo dies geschieht, verliert die Forschung und Lehre aber ihre Identität als theologische Forschung und Lehre und ihre Fächer werden zu Teilen anderer Fächer wie der Philologie oder der Geschichte, die sich zufällig mit christlichen Traditionen beschäftigen.

An unserer Fakultät versuchen wir dem entgegenzuwirken, indem wir die beiden interdisziplinären Module im Grund- und Hauptstudium auf eine theologische Vernetzung ausrichten, indem dort jedes Jahr ein gemeinsames Oberthema unter der Perspektive von mindestens vier theologischen Hauptdisziplinen betrachtet wird, die in einem gemeinsamen Blockseminar am Ende die Erträge für die Kommunikation des Evangeliums in den Blick nehmen. Auch die immer wieder stattfindenden gemeinsamen Veranstaltungen zweier Lehrender aus unterschiedlichen theologischen Fächern tragen zur erwünschten Integration der Erkenntnisse bei; allerdings bieten die Rahmenvorgaben der Lehrdeputatsverordnung derzeit eher Nachteile für Lehrende, die sich auf solche Vorhaben einlassen, so dass die Zahl solcher Veranstaltungen gering bleibt. Es ist vor diesem Hintergrund eine bleibende Aufgabe, die Integration der Erkenntnisse aus den einzelnen theologischen Fächern im Studium hinreichend einzuüben

und dabei insbesondere die Beschäftigung mit lebens- und alltagsweltlichen Formen und Vollzügen zu intensivieren, und wir werden dazu im Zuge der anstehenden Reakkreditierung sicherlich weitere Maßnahmen diskutieren und erproben.

Kognitive, affektive und pragmatische Kompetenzen

Traditionell widmen wir uns im universitären Teil der Ausbildung vor allem der Vermittlung von kognitiven Kompetenzen, von umfangreichen Kenntnissen über historische Entwicklungen, Theorien und Wirkzusammenhänge, Kenntnissen über die auf diesen Theorien basierenden Methoden zur Generierung von neuem Wissen und Kenntnissen über die Methoden zur Anwendung des erworbenen Wissens in der Praxis. Nur in wenigen praktischen Übungen werden Methoden auch selbst angewandt. Auch unsere Praktische Theologie bleibt wesentlich eine Theorie der Praxis; das konkrete Einüben der Praxis überlassen wir dann der zweiten und dritten Ausbildungsphase im Vikariat und in den ersten Amtsjahren.

Diese Aufgabenteilung ist auch prinzipiell sinnvoll, denn im Kontext der Universität verfügen wir nicht über die Möglichkeit, umfangreiche Räume für erprobende Praxiserfahrungen und deren Reflexion zu bieten. Wir sollten darüber allerdings nicht vergessen, dass wir auch ohne konkrete Planung und Absicht unseren Studierenden auch affektive und pragmatische Kompetenzen vermitteln. So erwerben unsere Studierenden zum Beispiel pragmatische Kompetenzen darin, wie man die Biblia Hebraica aufschlägt, wie man mit einer Evangelien-Synopse umgeht und wie man bestimmte elektronische Ressourcen wie die Bibelsoftware oder eCampus nutzt. Und sie erwerben (hoffentlich!) emotionale Kompetenzen, zum Beispiel eine wissenschaftliche, forschende Grundhaltung, verbunden mit Neugier und Offenheit für andere Meinungen und dem Bemühen um ein abgewogenes Urteil. Auch dies sind wichtige Kompetenzen im Blick auf die Herausforderungen des Pfarrberufs, deren Vermittlung wir jedoch noch stärker planen und bewusst gestalten sollten. Der Rektor unserer Universität Prof. Hoch weist immer wieder darauf hin, wie stark die Begeisterung von herausragenden Forschenden für ihr Fach den wissenschaftlichen Nachwuchs prägt – dieses Lernen

durch Rollenmodelle ist auch im Blick auf die affektiven Kompetenzen unserer Studierenden wirksam.

Das Schweizer Kompetenzmodell

Man kann die Kompetenzen, über die Pfarrerinnen und Pfarrer verfügen sollten, auch inhaltlich gliedern. Die Schweizer Konkordatskirchen haben dazu vor kurzem ein Ausbildungskonzept mit fünf Kernkompetenzen vorgelegt, die sich in zwölf Detailkompetenzen ausdifferenzieren:

Die Kompetenz, Lösungen zu entwickeln – dazu gehören als Teilkompetenzen die Fähigkeit zur hermeneutischen Reflexion, also die Fähigkeit zur Entdeckung von Bedeutungen, und die Kreativität.

Die Kompetenz, Beziehungen zu gestalten – dazu gehören die Fähigkeit, in Kontakt zu treten und Empathie, sowie die Team- und Konfliktfähigkeit.

Die Kompetenz, Ergebnisse zu erbringen – dazu gehören die Ziel- und Ergebnisorientierung sowie die Fähigkeit zu Planung und Organisation.

Die Kompetenz, Einfluss zu nehmen – dazu gehören die Fähigkeit, Menschen zu leiten, vor Menschen wirksam aufzutreten und zu repräsentieren, sowie die Fähigkeit zur wirksamen Kommunikation.

Die fünfte Kompetenz, die alle anderen unterstützt und fundiert, ist in diesem Modell die Kompetenz, glaubwürdig zu leben – dazu gehören die Fähigkeit, selbst aus dem Evangelium zu leben, eine Berufsidentität zu entwickeln sowie das eigene Leben im Griff zu haben (Selbstmanagement).

Lösungen entwickeln – Beziehungen gestalten – Ergebnisse erbringen – Einfluss nehmen – glaubwürdig leben. Natürlich beginnt und endet die Entwicklung dieser Kompetenzen nicht mit dem universitären Theologiestudium. In allen fünf Kompetenzbereichen bringen unsere Studierenden bereits wichtige Fähigkeiten aus ihrer Kindheit und Schulzeit mit, und in allen Bereichen werden sie auch nach dem Abschluss des Studiums in der zweiten Ausbildungsphase und während der gesamten Berufstätigkeit ihre Fähigkeiten weiter vertiefen und entwickeln.

Auch aus diesem Grund ist das Theologiestudium eine gemeinsame Angelegenheit von Fakultäten und Kirchen. Deshalb freue ich mich jetzt auf die Perspektive der Kirche und übergebe das Wort an Prof. Wander von der

Das Thema aus der Sicht der Landeskirche: Kirchenrat Prof. Dr. Bernd Wander

In dem Roman „Ein Festtag“ des britischen Autors Graham Swift findet sich eine Passage, die recht passend zu der hier gestellten Aufgabe erscheint, über das Verhältnis von wissenschaftlicher Theologie und der Praxis des Evangeliums im kirchlichen Kontext nachzudenken. Swift stellt den einen jungen Protagonisten seines Romans vor mit der Bemerkung, dieser habe viele



Jahre Rechtswissenschaften in Oxford studiert und würde nun nach London gehen, um Anwalt zu lernen. Der Roman spielt im Jahr 1924 und könnte die doppelte Frage aufwerfen, ob dieser bis heute in Großbritannien gängige Ausbildungsweg noch zeitgemäß ist und ob er sich einfach auf den Kontext Theologie und Kirche übertragen lässt. Die eine Antwort darauf wäre, dass es unbefriedigende Stimmen zu einer Reform des theologischen Ausbildungsweges zuhauf gibt. Die andere Antwort wäre, dass auch Sie ab diesem Semester Evangelische Theologie an dieser und anderen Universitäten studieren werden und Sie dann im Anschluss daran zumindest für den Bereich der Evangelischen Kirche im Rheinland nach Wuppertal ins Seminar für Pastorale Ausbildung gehen, um den Pfarrberuf zu erlernen. Wir nennen das die Abfolge von 1. und 2. Theologischer Ausbildungsphase und wer diese Abfolge mit Theorie und Praxis beschreiben möchte, hat das nicht richtig verstanden. Denn in der pastoralen Ausbildung geht es gerade nicht allein um Praxisbezug, sondern in ihr vollzieht sich die kritische Reflexion der Ausbildungspraxis mithilfe wissenschaftlicher Theologie. Die Beschäftigung mit wissenschaftlicher Theologie steht also nicht etwa nur am Anfang Ihres Studiums, sondern wird Sie stets begleiten. Idealerweise zumindest ein ganzes Berufsleben lang.

Für das Ausbildungsdezernat unserer Landeskirche möchte ich festhalten, dass wir diesen klassischen Weg der Ausbildung begrüßen und für richtig halten. Eine solide wissenschaftliche Ausbildung stellt das Fundament Ihrer theologischen Existenz dar und diese wird von uns zumindest in hohem Maße ideell gefördert. In diesem Zusammenhang ein Zahlenvergleich: Insgesamt 15 Personen

haben vor knapp drei Wochen die Erste Theologische Prüfung im Landeskirchenamt in Düsseldorf bestanden. Aus diesem Personenkreis werden 6 Personen noch nicht in den Vorbereitungsdienst gehen, sondern mit einem Dissertationsprojekt beginnen. Und obwohl wir in den kommenden Jahren erheblichen Bedarf an Pfarrpersonen haben werden, wurde und wird niemand von unserer Seite abschlägig beraten oder sogar bedrängt, sich nicht weiter wissenschaftlich zu qualifizieren. Wir sind und bleiben weiterhin daran interessiert, sehr gut ausgebildete Pfarrpersonen in unseren Reihen zu haben.

Ich hatte bereits angesprochen, dass es immer wieder Stimmen – besonders aus dem Bereich der Kirchen – nach einer Reform des Ausbildungsweges gibt. Meistens wird diese Debatte jedoch eher leidenschaftslos geführt und meistens leider auch mit wenig Tiefgang und mangelnder Reflexion. Denn eigentlich müsste es – wie ich oben schon angedeutet habe – bei der Debatte um den Wesenskern des Verhältnisses von wissenschaftlicher Theologie und der Praxis des Evangeliums in der Kirche inklusive der praxis pietatis im Alltag des Pfarramts gehen. Dazu eine Konkretion.

Als Dietrich Bonhoeffer im Jahr 1933 die Universität verließ und ins Pfarramt nach London wechselte, hinterließ er seinen Studierenden ein kleines Merkblatt mit dem Titel „Was soll der Student der Theologie heute tun?“ und schon im dritten Absatz unter den Voraussetzungen zum Theologiestudium bringt Bonhoeffer zum Ausdruck, was ihn wohl selber bei seinem eigenen Studienbeginn bewegt hat. „Er (i.e. der Student) soll nicht meinen, daß er auf ganz bestimmte Erfahrungen einer ‚Berufung‘ warten müsse, er soll es vielmehr als seine Berufung zur Theologie hinnehmen, wenn ihn einfach die Sache der Theologie gepackt hat und nicht mehr losläßt“. Die Sache der Theologie – das ist primär der Gegenstand der theologischen Wissenschaft und darin fühlte sich Bonhoeffer aufgehoben. Aber dabei blieb es für ihn nicht. In einem rückblickenden Brief an eine Bekannte aus dem Jahr 1936 schreibt er dann auch: „Dann kam etwas anderes, etwas, was mein Leben bis heute verändert und herumgeworfen hat. Ich kam zum ersten Mal zur Bibel ... Ich hatte schon oft gepredigt, ich hatte schon viel von der Kirche gesehen, darüber geredet und gepredigt – und ich war noch kein Christ geworden ... Ich hatte auch nie, oder doch sehr wenig gebetet. Ich war bei aller Verlassenheit ganz froh an mir selbst. Daraus hat mich die Bibel befreit und insbesondere die Bergpredigt. Seitdem ist alles anders geworden ... Das war eine

große Befreiung. Da wurde es mir klar, daß das Leben eines Dieners Jesu Christi der Kirche gehören muß und Schritt für Schritt wurde es deutlicher, wie weit das so sein muß“.

Eberhard Bethge hat in der Biographie Dietrich Bonhoeffers schon im ersten Viertel diesen Lebensabschnitt Bonhoeffers gewürdigt und überschrieben mit: „Die Wendung des Theologen zum Christen“. Diese Passage hat die theologische Wissenschaft bisher wenig gewürdigt. Anhand der Korrespondenz Bonhoeffers kann Bethge zeigen, wie dessen Selbstverständnis als nüchterner, ernster, verantwortungsvoller, wissenschaftlicher Theologe, als an der Sache der Theologie Interessierter nach seiner Zeit an der Universität sich zu öffnen beginnt für die Beschäftigung mit der Bibel, mit dem Gebet, mit dem extra nos der Verkündigung. Und Bethge kann sehr genau aufzeigen und belegen, dass Bonhoeffer trotz aller Öffnung für diese geistliche Existenz weiterhin jemand bleibt, der theologisch streng arbeitet und urteilt und seinen weiten Kulturverstand pflegt und einsetzt. Auch hier können wir beobachten, was ich gerade von der Interdependenz von 1. und 2. Ausbildungsphase angeführt habe. Bonhoeffer bleibt nach seiner Wendung vom Theologen zum Christen an der Sache der Theologie dran – und das bis zu seinen letzten Briefen aus der Tegelger Haft.

Während Ihres Studiums werden Sie gelegentlich auch Studierende der Theologie kennen lernen, die aufgrund ihrer Erfahrungen in der Kirchengemeinde immer schon alles kennen, können, wissen. Deren Spitzensatz lautet: „Was meine Pfarrerin oder mein Pfarrer machen müssen, kann ich auch schon. Bis es soweit ist, muss ich leider dieses lästige Studium hinter mich bringen“. Lassen Sie sich von solchen Einstellungen nicht infizieren. Denn was Eberhard Bethge anhand von Dietrich Bonhoeffer biographisch für Theologie und Kirche nachgezeichnet hat, wird von dem Physiker und Heisenberg-Schüler Hans-Peter Dürr als allgemeines Phänomen im Wissenschaftsbetrieb unter der besonderen Berücksichtigung der Naturwissenschaften zugespitzt. Dürr unterscheidet Personen, die oft unter dem Druck der eigenen Verhältnisse im Wissenschaftsbetrieb nur noch blind am „machen schaffen“ interessiert sind und ihre eigentliche Aufgabe des verantwortlichen „Wissen schaffen“ vernachlässigen oder sogar vergessen. Am Ende solcher Wege entstehen dann oft Situationen, die weder durchdacht noch im Lichte wissenschaftlicher Erkenntnisse reflektiert wurden und die dadurch sehr schnell in den Sog der Machenschaften statt der Wissenschaften kommen. Auch

hier gilt: Auf „machen“ folgt nicht lästiges Wissen, sondern Wissen ermöglicht „machen“ und „machen“ muss immer wieder durch Wissen begleitet und korrigiert werden.

Im 19. und 20. Jahrhundert gab es die schöne akademische Tradition von Ansprachen an Theologiestudierende, also etwas, was wir hier in aller Bescheidenheit auch versuchen. Zuletzt hatte Klaus Haacker von der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel diese alten und neuen Beiträge in einem Band vor knapp 35 Jahren gesammelt. Das von Dietrich Bonhoeffer erwähnte Merkblatt findet sich zum Beispiel darin. Oder der freundliche Hinweis des ewigen Theologiestudenten Friedrich Schleiermacher, der bis ins hohe Alter seine Briefe immer mit stud. theol. Schleiermacher unterzeichnete und der anmerkt: „Man studiert nicht, um als Eingangstor zum Pfarrberuf ein Examen zu bestehen und auch nicht, um sich einen akademischen Grad mit der Aussicht auf eine akademische Laufbahn zu erwerben. Ein Examen ist, von beiden Seiten recht verstanden: eine freundschaftliche Unterhaltung einiger älterer mit einigen jüngeren Theologiestudenten über gewisse sie als solche gemeinsam interessierende Themen – eine Unterhaltung, deren Sinn es ist, den jüngeren Teilnehmern Gelegenheit zu geben, zu zeigen, dass und wie sie sich bisher um die Sache bemüht haben und inwiefern sie das auch in Zukunft zu tun versprechen mögen“.

Das nun vor Ihnen liegende Studium und alles, was sich daran anschließt, wird ein wechselseitiges Durchdringen von Theorie und Praxis, von Wissen und Machen, von Lernen und Leben sein und bleiben und eine ständige Bereitschaft – um es noch einmal mit Schleiermacher zu sagen – „zu zeigen, dass und wie sie sich bisher um die Sache bemüht haben und... sie das auch in Zukunft zu tun versprechen mögen“.

Für diesen Weg alles Gute und Gottes reichen Segen für Sie und Ihren Studienbeginn.

Literatur:

Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse, München 1978, S. 246-250

Dietrich Bonhoeffer Werke, hg. v. Eberhard Bethge ..., Bd.12, München 1997, S. 416-419

Klaus Haacker, Lernen und Leben, Wuppertal 1985

Graham Swift, Ein Festtag, München 2017

Wissen als Verantwortung, hg. v. Hans-Peter Müller, Stuttgart 1991, S. 9-34

Das Thema aus der Sicht der Praktischen Theologie: Professor Dr. Eberhard Hauschildt

Wozu brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer Theologie?

Das ist das mir gestellte Thema. Es formuliert eine Frage, hinter der Erfahrungen stecken.

Drei Fragen lese ich da heraus, je nach dem, wie man betont:

1. Wozu brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer Theologie? Will sagen: Wozu brauchen Pfarrer*innen denn eigentlich noch Theologie, wenn sie sich doch mit so viel anderem beschäftigen und beschäftigen müssen?

2. Wozu brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer Theologie? Will sagen: Wozu brauchen denn noch Pfarrer*innen Theologie, wenn neuerdings immer mehr andere in die Dienste der Pfarrer*innen einrücken?

3. Wozu brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer Theologie?

Alle drei Fragen setzen den Akzent anders.

Ich beschäftige mich jeweils kürzer mit den beiden ersten Frageakzenten, will dann das Gewicht auf den dritten legen. Bei dem Durchgang dort werden dann auch die beiden anderen Frageaspekte, von da aus noch einmal, freilich nur in einer Nebenbemerkung, in einem zusätzlichen Licht erscheinen.

I. Wozu brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer Theologie?

Ich beginne also mit der Frage 1: Wozu brauchen Pfarrer*innen denn eigentlich noch Theologie, wenn sie sich doch mit so viel anderem beschäftigen und beschäftigen müssen?

Hinter der Frage steckt ja die Erfahrung: Die Arbeitszeit der Pfarrerinnen und Pfarrer ist mit allem möglichen belegt, nur nicht so sehr mit ihrer eigentlichen Hauptaufgabe. Pfarrerinnen und Pfarrer sitzen in Ausschüssen, sie organisieren, haben mit Baufragen und Personalfragen zu tun, mit Gemeindebriefen und Ehrenamtlichenwerbung und mit Spar- und Fusionsprozessen usw. und so fort. Aber



für die Vorbereitung der Sonntagspredigt und die Seelsorgebesuche in der Gemeinde bleibt keine Zeit.

Woran liegt's? Da gehen die Meinungen auseinander. Pfarrer*innen finden vor allem: die Landeskirchen erwarten von ihnen zu viel Bürokratie. Und zusätzlich sind da diverse Kompetenzkataloge, die von Pfarrer*innen auch noch Managementkompetenz und Medienkompetenz und Sozialraumkompetenz usw. erwarten. Aber auch die Kirchengemeinde erwartet viel: Dass die Pfarrer*innen doch dann genau das machen, wofür man sie braucht – und dass sie, so jedenfalls der Kirchenvorstand, möglichst viel machen. Es gibt ja so viel, was noch wünschenswert wäre, dass die Gemeinde lebendiger ist, als derzeit.

Und dann gibt es noch Stimmen, die die Pfarrer*innen verantwortlich machen. Sie sind es doch selbst, die sich für alles Mögliche interessieren, nur nicht für ihre Kernaufgaben.

Was müsste sich ändern? Pfarrer*innen wünschen, dass jemand ihnen all das Bürokratische abnehme. Das leuchtet ein. Allerdings ist zu ergänzen: In wohl fast allen Tätigkeiten diverser Berufe haben die Zahlen der E-Mails, der Dokumentationsaufgaben, der rechtlich gebotenen Erfordernisse usw. zugenommen. Die Klage über zu viel Bürokratie gibt es überall. Und doch ist die Reduktion nicht so einfach: Denn wenn einfachere Tätigkeiten abgegeben werden, bleiben dennoch die Aufgaben der Kontrolle und Letztverantwortung. Wenn komplexere Tätigkeiten abgegeben werden, etwa an das Kirchenverwaltungsamt, dann wird auch Bestimmungsmacht abgegeben, wenn die da oben anderes entscheiden, als man will. Dazu: Wenn andere die anfallende Arbeit machen sollen, entstehen auch zusätzliche Kosten.

Das Problem ist klar, die Lösung aber nicht einfach. Dabei ist es, darauf möchte ich hinweisen, zu einem guten Teil schlicht eine Organisationsaufgabe, hier weiterzukommen.

Doch das ist dann doch nicht alles. Die Herausforderung geht noch tiefer. Wird denn eigentlich noch so viel Theologie gebraucht in den Kirchengemeinden? Eine Umfrage unter Kirchenvorständen ergab ein sehr deutliches Resultat. Sie wurden nach den Angeboten in der Kirchengemeinde gefragt und sollten einschätzen, bei welchen Aufgaben das Religiöse, bei welchen das Kulturelle und bei welchen das Soziale überwiege. Ergebnis¹: Bei den 10 wichtigsten Aufgaben

¹ Petra-Angela Ahrens / Gerhard Wegner: Wie geht's der Kirchengemeinde? Die Kirchengemeinde-Umfrage

überwog nach Einschätzung der Kirchenvorsteher*innen nur bei einer das Religiöse, bei allen anderen das Kulturelle oder das Soziale. Überwiegend religiös – dabei handelt es sich natürlich um den Gottesdienst; zu 2/3 wird er als religiös eingeschätzt. Hätte die Rubrik Konfirmandenarbeit noch Konfirmandenunterricht gelautet, dann wäre vielleicht auch dort noch das Religiöse als etwas höher als bei 44 % eingeschätzt worden.

Sind das also die einzigen überwiegend religiösen Angebote? Nicht ganz. Nur ist der Haken daran: Die anderen eindeutig religiösen Angebote wie Glaubenskurse und erst recht Hauskreise und Gebetskreise befinden sich nach der Wichtigkeit deutlich nicht unter den Angeboten, die die Kirchenvorstände für die 10 wichtigsten halten. Religion ist demnach nicht so gefragt in der Kirchengemeinde – und dann wohl die Theologie, als die Fachlichkeit für christliche Religion, eben auch nicht.

Vielleicht würden die Pfarrer*innen gerne mehr Theologie treiben, aber sie finden kaum Interesse dafür bei den Kirchenmitgliedern? Oder auch: Vielleicht finden die Pfarrer*innen selbst Theologie nicht so spannend und machen deshalb lieber anderes. Die Gemengelage dürfte komplex sein.

Ich breche bei der unerquicklichen Suche, an wem es denn nun mehr liegt, ab, und gehe weiter zur zweiten Variante der Frage.

II. Wozu brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer Theologie?

Die lautete ja: Wozu brauchen denn noch Pfarrer*innen Theologie, wenn neuerdings immer mehr andere in die Dienste der Pfarrer*innen einrücken?

Das ist eine erst seit wenigen Jahren aufgekommene neue Frage. Sie hängt mit dem Eindruck zusammen: Immer mehr andere werden mit Aufgaben betraut, die früher den Pfarrern und Pfarrerinnen vorbehalten waren. Prädikantinnen und Prädikanten werden in Kursen ausgebildet und in den Gottesdiensten auch auf der Kanzel eingesetzt. Gerade in Ostdeutschland mit vielen kleinen Dörfern samt Dorfkirche und dann noch zusätzlich besonders kleinen Kirchenmitgliederzahlen pro Dorf werden sogenannte „Laien“ zum Gesicht der Kirche vor Ort. Im Vergleich zum theologischen Beruf ist es beim medizinischen und beim juristischen offensichtlich anders: trotz „Dr. google“ und „Anwaltskanzlei google“ – es blei-

des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, Hannover 2012, S. 27 (https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/06/Wie_gehts_der_Kirchengemeinde.pdf?).

ben die Grenzen klar: Medizinisch tätig sein oder juristisch tätig – da müssen schon gesetzlich Grenzen peinlichst eingehalten werden. Aber Theologie auf der Kanzel zu treiben, das darf man ganz offiziell nach ein paar Wochenendkursen.

Und mehr noch: Neuerdings haben die Landeskirchen Regelungen geschaffen, damit auch in einem anderen Beruf Tätige, wenn sie Pfarrer*in werden wollen, sich das Grundstudium sparen dürfen. Sie kommen über einen Masterstudiengang und Vikariatszeit deutlich schneller in das Pfarramt als diejenigen, die in einem herkömmlichen Studiengang mit Kirchlichem Examen, wie bisher unbedingt erforderlich, eingeschrieben sind. Es geht, so scheint es, nach den landeskirchlichen Vorstellungen also auch recht gut mit deutlich kürzerer theologischer Ausbildung.

In beiden Trends zeigt sich eine Entwicklung in die Richtung, die das einheitliche eine Pfarramt (seit dem 20. Jahrhundert auf das A13-Pfarramt fixiert) herausfordert. Auch wenn man in den Landeskirchen bewusst gerade nicht diese Debatte aufmachen will: Es wird – so denke ich – über kurz oder lang gestufte Tätigkeiten im pastoralen Dienst geben – je nach Ausbildungslänge und Ausbildungstiefe und je nach Verantwortungsbreite und Verantwortungskomplexität wird unterschiedlich bezahlt werden. Damit würde sich eine Logik, die auch bei sonstigen Erwerbsberufen der Normalfall ist, herausbilden. Dabei galt auch für das Pfarramt im 20. Jahrhundert die Erwerbsberufslogik in vielen anderen Hinsichten schon längst – nämlich angeglichen, um nicht zu sagen gleichgeschaltet mit dem staatlichen Beamtentum. Nur muss man sich in Zukunft dem stellen, dass es hier tatsächlich in Richtung von Stufungen gehen wird. Das Thema ist heikel, aber auch in der Tat der weiteren Debatte wert.

III. Wozu brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer Theologie?

Aber ich möchte weiterschreiten zur dritten Fragevariante. Sie ist die grundsätzlichsste. Die Frage lautete ja: Wozu brauchen Pfarrer*innen Theologie?

Die Vergrundsätzlichung läuft hier nicht über die Was-Frage – was denn Theologie eigentlich grundsätzlichs sei. Sondern die Wozu-Frage stellt die Was-Frage sogleich in den Kontext. Ihr liegt die Vermutung zugrunde: Wenn denn wohl doch Theologie wichtig und interessant und spezifisch für die Tätigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern ist, dann müsste man doch Auskunft geben, wozu die Theologie hier gebraucht wird. Die Frage ist also nicht fokussiert auf die Theo-

logie an sich, nicht auf die akademische wissenschaftliche Theologie für sich, sondern blickt gewissermaßen auf die angewandte Theologie. Das schließt nicht aus, dabei auch zu bedenken, was die akademische Theologie für die angewandte Theologie leisten kann und leisten soll.

Also: Wozu brauchen Pfarrer*innen Theologie? Wie sehen hier die Gebrauchszusammenhänge aus?

In jener Kirchenvorstände-Umfrage war als wichtiges, überwiegend religiöses Angebot der Gemeinde und durch den Pfarrer / die Pfarrerin der Gottesdienst genannt. Und in evangelischer Perspektive ist, auch nach den gegenwärtigen Umfragen unter den Kirchenmitgliedern in ihrer Breite, nach wie vor eine gute Predigt besonders gefragt.

Wozu? Die Antworten darauf sind nicht so schwierig – aber sie zwingen zu einer weiteren Einsicht. Fangen wir mit dem Einfachsten an.

Bei der Predigt braucht es offensichtlich Theologie – beschäftigt sich die Predigt doch mit einem theologischen Gegenstand par excellence: einem biblischen Text. Freilich ist die Predigt kein exegetischer Vortrag. Was zu ihr allermindestens auch gehört, ist die Redekunst, die Rhetorik, und zwar nicht die Vortagsrhetorik, sondern die einer Rede, die nicht nur den Kopf, sondern ebenso das Herz und das Gewissen anspricht. Nur das Herz und das Gewissen anzusprechen, das macht freilich auch Probleme

Noch deutlicher ist die fachliche Verkoppelung von Religiösem und nicht spezifisch Religiösem bei der Seelsorge. So sehr sie keine Therapie ist, gehört doch unausweichlich zu ihr eine psychologisch mitverantwortete Gesprächsführungskunst. Das steht nicht im Widerspruch dazu, dass es der Seelsorge darum geht, den Zusammenhang zum Glauben an Gott zum Ausdruck zu bringen, und darum, dass die Anerkennung der Seelsorge suchenden Person als eine Person, die der Kirche wichtig ist, erfahren wird.

Es kommt auf die Kombination von Nichttheologischem und im engeren Sinn Theologischem an. Angewandte Theologie ist nicht Theologie pur. Oder anders gesagt: Sie ist auch dann Theologie, wenn zugleich mit ihr Rhetorik oder Psychologie betrieben wird.

Das Problem bei der Frage an die Kirchenvorsteher, angewendet auf das Seelsorgegespräch, ob es überwiegend religiös oder sozial ist, würde dann eigentlich in der Fragestellung liegen. Die Quantifizierung funktioniert da nicht. Noch

absurder wäre es, bei diakonischen Aktivitäten zu fragen, ob sie überwiegend religiös oder sozial seien. Denn die richtige Antwort müsste lauten: na hoffentlich überwiegend sozial und nicht religiös. Und selbst bei der Bibelarbeitsgruppe früherer Zeiten, die zugleich eine Akademikergesprächsgruppe darstellt, lässt sich fragen, wie stark in ihr da nicht doch auch das Kulturelle und das Soziale faktisch sind.

Es geht eben mehr um die Qualitätsfrage. Was wird denn anders, wenn die Theologie bei durchaus auch überwiegend Sozialem oder Kulturellem mit dabei ist? Wiederum: Die Antwort ist eigentlich recht naheliegend: Es hängt von der Art der Theologie ab. Denn die Theologie enthält mehrere Arten von Leistung. Auch die sind nicht so schwer einzusehen.

Da ist die biblische Theologie: Sie geht dem nach, was diejenigen Texte, gegenüber denen die christliche Kultur ein mehr oder minder großes Grundvertrauen hat, denn genau besagten in ihrer Zeit. Gerade in dem Widerständigen und auf den ersten Blick Abständigen liegt ein tatsächlich kritisches Potenzial, sei es gegenüber dem kirchlich Bekannten oder gegenüber dem gesellschaftlich Selbstverständlichen.

Da ist die historische Theologie: Sie geht dem nach, wie in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kontexten kirchliche Traditionen entwickelt wurden – und stellt die Frage, worin wir heute davon positiv oder negativ beeinflusst sind und dazu bewusst Nähe zulassen oder begründet Abstand nehmen wollen.

Da ist die – ich nenne es mal – philosophische Theologie. Sie stellt die Frage nach der Denkbarkeit von christlichen Begriffen, wie z.B. Religion und Ewigkeit und Trinität, und von Konzepten. Und sie stellt sie in den Horizont gegenwärtiger Rationalität und unausweichlichem Assoziationenhorizont.

Und da ist die – ich nenne es mal – Theologie religiöser Kommunikationsprozesse. Sie stellt die Frage nach den kommunikativen Regeln, die am Werke sind. Dann etwa, wenn christliche Perspektiven in der Form einer Rede kommuniziert werden oder in der von Bildungsprozessen oder helfenden Gesprächen oder in bestimmten Medienformaten usw..

Und da ist die interkulturelle und interreligiöse Theologie: sie wendet die schon mit historischer Theologie geschulte Sensibilität für Pluralität nun in die Gegenwartserfahrungen hinein und diskutiert, als was die Pluralität der Frömmigkeiten, Konfessionen und Religionen wahrgenommen werden kann und wie

der Diskurs miteinander gedacht werden kann und das in Nachbarschaft miteinander in Frieden zu leben als ein christliches Anliegen.

Kompetenz wird für all das bitter gebraucht in den Gemeinden und in der Gesellschaft. Theologische Kompetenz wird nicht weniger nötig, sondern nötiger in einer säkularisierten und ideologisch gerade wieder viel anfälliger werdenden Gesellschaft. Theologische Kompetenz auszuüben ist schwieriger geworden, aber Bauern oder Lehrerinnen von heute müssen auch unter komplexeren Herausforderungen arbeiten als früher. Theologische Kompetenz ist auch nicht weniger nötig, sondern nötiger in den Kirchengemeinden, die sich als immer schwächer erleben. Evangelisch-landeskirchliche Theologiekompetenz wird umso nötiger, wenn in der Nachrichtenöffentlichkeit umso auffälliger destruktive Formen oder offensichtlich veraltete Formen von Religion die größeren Schlagzeilen liefern, und wenn beim Switchen durch die Medienlandschaft es am wahrscheinlichsten ist, zwar auf protestantische Sendungen zu treffen, aber eben gerade auf solche, die evangelikal und pentekostal ausgerichtet sind. Und die nötige Theologiekompetenz schließt ein, das Ende europäisch-landeskirchlicher Selbstverständlichkeiten auszuhalten, sich zu fragen, worin denn die Stärken anderer Religionen und Konfessionen liegen, um erst in Bezug auch darauf sich klar zu werden, worin die eigenen Stärken bestehen.

Dabei ist es gerade bei den verschiedenen Teilfächern von Theologie die Kombination, auf die es in der Praxis ankommt – und die je nach Situation und Setting gefragt ist. Wenn Christentum gerade nicht nur Anpassung an Trends sein will, sondern verantwortlich für sich selbst und für andere mitreden und mithandeln will, dann braucht es gerade Theologie. Übrigens braucht es einen Schub solcher Theologie auch bei den anderen Akzentuierungen unserer Ausgangsfrage, die wir eingangs kurz in den Blick nahmen: bei kirchlichen Organisationsfragen nach möglichst cleverer Arbeitskraftverteilung und bei kirchlichen Berufsfragen nach Ausbildungswegen und Vergütungen. Laientheologie ersetzt nicht Expertentheologie – und umgekehrt. Berufstätigkeitsgewichtungen nach Ausbildungsstufen und Verantwortungsbreiten nach Euros können sich von theologischer Qualität sehr wohl unterscheiden.

Es wäre all dies hier Angetippte je im Einzelnen durchzudeklinieren – und bliebe doch immer Stückwerk. Es lässt sich nicht mal so schnell in 30 Minuten

abarbeiten. Aber wichtig wäre mir dazu noch die Einsicht: Die gebrauchte Theologie ist ein kreativer, ein interaktiv sozialer und ein kultureller, ja künstlerischer Prozess. Nicht immer unbedingt die hohe Kunst, aber wenigstens doch Kleinkunst für den jeweiligen situativen Verbrauch.

Abschließend will ich mich aber noch auf ein Beispiel konzentrieren. Ich mache den Blick damit wieder ganz eng und wähle die scheinbar besonders einfache Frage: Wozu brauchen Pfarrer*innen Theologie beim Predigtmachen? Aber ich fokussiere noch enger, indem ich jetzt gerade nicht vorrangig darauf blicke, dass dies Predigtmachen etwas ist, was sie für andere tun, sondern dass sie es auch für sich selbst tun. Ist doch die Predigt für Pfarrerinnen und Pfarrer immer auch ein Selbstbildungsprozess. Und nicht nur das, sondern auch ein Beitrag zu ihrer eigenen Frömmigkeit.

Was für ein grandioses Privileg, sich fast im Wochenrhythmus mit sich selbst, der eigenen beruflichen Tätigkeit und der eigenen Frömmigkeit beschäftigen zu sollen. Und dafür, nicht exklusiv, aber eben auch das weiter üben zu dürfen, was Pfarrer*innen gelernt haben und wozu sie ausgebildet wurden: Theologie zu treiben.

Dabei geht es gerade nicht so sehr um das, worin sie sehr spezifisch sind, sondern um das, worin auch Pfarrer*innen ganz normal sind: um die *work-life-balance*, um die beruflichen und die privaten Beziehungen, um eine Frömmigkeit, die einen mit der eigenen Unfrömmigkeit konfrontiert. Da spielt ihnen der Predigttext eine antike Welt zu, so ganz anders als die eigene, aber eben auch die, an die die Lernerwartungen hoch sind – ein Glück, dass man da auch in Kommentare reinschauen kann und die verstehen. Und da steht einem die Bandbreite historisch gewachsener Traditionen mit ihren Stärken und Problemen vor Augen, dazu kennt man sich in der Vielfalt von Frömmigkeiten und Religionen so einigermaßen aus. Und wie man fruchtbar in Dialog treten kann, das ist einem ungefähr klar. Was man mit einer als Monolog gestalteten Rede alles machen kann und was nicht, da kennt man sich aus, und auch mit der Wirkkraft von Ritualen und Narrativen, und auch deren Grenzen.

Pfarrer*inne dürfen etwas tun im Vorbereiten der Predigt, wo es kein Widerspruch ist, zugleich etwas für andere und für sich selbst zu tun. Wie oft haben eigentlich im Vergleich dazu Lehrerinnen und Lehrer oder Mediziner*innen oder Unternehmensleitungspersonen die Gelegenheit, sich so mit dem Sinn und Zweck

ihres Tuns und der Tiefe ihrer eigenen Person inklusive der emotionalen und sozialen Bandbreite zu beschäftigen?

Ich will hier nicht ein Idealbild malen und dann noch fordern, es müssten aber für jede Predigtarbeit mindestens sechs Zeitstunden freigeräumt werden. Ich will auch gar nicht die Erwartung nähren, dass in jeder Predigt der große Geistesblitz oder die Offenbarung hereinbrechen würde oder sollte. Aber immerhin ist da nahegelegt, ein paar Stunden sich mit sich selbst in den persönlichen, beruflichen, sozialen, kulturellen Kontexten und genau dafür sich mit Theologie beschäftigen zu dürfen. Und wenn am Sonntagmorgen doch nur wieder die üblichen Gesichter da sind – und man ehrlicherweise auch noch manche von ihnen gar nicht so wirklich richtig mag, sondern mehr erträgt –, so kann ich mich doch damit aufmuntern: Ich habe die Theologie für eine Predigt für mich gebraucht – und höre mir dabei zu, wie ich ihren Ertrag für mein Leben und das Leben anderer, heute an diesem speziellen Tag plausibel zu machen versuche und in Herz und Gewissen eingehen lassen möchte – möglichst ehrlich – und mich dabei tragen lasse von dem, was der Predigttext mir zuspelte und was mir daran – und den anderen dann wohl auch – guttut.

Und wenn es allein nur dafür wäre – das ist bereits richtig viel. Oder?

Als finnischer Erasmusstudent in Bonn

Vor meinem Erasmussemester in Bonn habe ich in Finnland ein paarmal solche Gespräche mit anderen Theologen geführt:

- Ich werde mein Erasmus in Deutschland machen.
- Interessant! Gehst du nach Göttingen?
- Nein, nicht dorthin.
- Dann hast du sicherlich Tübingen gewählt.
- Habe ich auch nicht.
- Dann gehst du sicherlich nach Heidelberg.
- Gehe ich auch nicht. Ich mache mein Erasmus in Bonn.
- Bonn... Gibt es dort überhaupt eine theologische Fakultät?

Solche Erfahrungen machen deutlich, wie wenig die finnischen Theologen die deutsche Theologie in der Regel kennen. Alte berühmte Fakultäten kennt man aus der Geschichte, aber die skandinavische oder die anglo-amerikanische Theologie kennt man besser. Trotzdem oder sogar deshalb habe ich mich entschieden, ein Semester in Deutschland zu studieren und die Gegenwart der Theologie im Land von Luther, Schleiermacher und Barth zu erleben. Bonn habe ich eher aus persönlichen Gründen gewählt, obwohl ich bald gemerkt habe, dass die Kurse gut in meinen Helsinkier Abschluss passten.

In Bonn bin ich schon Ende Juli 2018 angekommen, um am Sommersprachkurs der Universität Bonn teilzunehmen. Die Stadt habe ich als angenehm empfunden. Sie hat ca. 320.000 Einwohner, ist aber keine hektische Großstadt. Neugierig habe ich die Flussfrachter angeschaut und die große Hitze im Sommer erlebt. Für mich war es ein interessanter Gedanke, dass das römische Reich bis zum Rhein reichte. Diese Tatsache hat den großen Abstand zu Finnland unterstrichen.

Mein Erasmus in Bonn hat Ende September mit einer Orientierungswoche angefangen. Unter der Masse der ausländischen Austauschstudenten war ich der einzige Theologe. Professor Löhr hat mich als Erasmus-Koordinator willkommen



Foto: Theresa Sandmann

geheißen und mir bei praktischen Fragen am Anfang geholfen. Dann war ich bereit, mein Auslandssemester im Land der Teutonen anzufangen, wie mein leitender Professor in Finnland es zum Ausdruck gebracht hatte.

In Finnland wohnte ich vier Jahre in einem kirchlichen Studienwohnheim. Die brüderliche und schwesterliche Atmosphäre hat mir gefallen, und ich habe mich gefragt, ob es eine solche auch in Bonn gibt. Nach einer kurzen Suche habe ich Bewerbungen um ein Zimmer sowohl im Dietrich-Bonhoeffer-Haus, als auch im Adolf-Clarenbach-Haus geschrieben. Beide haben mir ein Zimmer angeboten, und ich habe das letztgenannte Wohnheim gewählt, weil es auf meine Bewerbung schneller positiv reagiert hat.

Das Leben im Goebenstift sah ähnlich aus wie in Helsinki. Das Haus liegt an einer ruhigen Stelle, aber die Universität ist gut zu Fuß zu erreichen. Eine Hälfte von Bewohnern sind Theologen und die anderen vertreten viele verschiedene Fächer. Es gibt gemeinsame Feiern, Andachten und ab und zu Gottesdienste. Die größten Unterschiede waren zum einen der große Garten, den die Bewohner vom Goebenstift genießen können, und auch der Weinkeller als Herz des gemeinschaftlichen Lebens. Mir hat auch gefallen, wie das Wohnheim durch den Ephorus mit der theologischen Fakultät verbunden ist.

An der Universität Bonn studieren 38.000 Studierende. Das ist ein Fünftel mehr als in Helsinki. Von der Größe und den Auftritten der Universitäten her finde ich sie jedoch sehr ähnlich. Beide haben zum Beispiel ihren Hauptsitz in einem großen, alten und historischen Gebäude in der Innenstadt, aber haben kürzlich neue Campi für einige Fakultäten gebaut. An den ersten Tagen war es spannend, in den Gängen des Hauptgebäudes zu gehen und darüber nachzudenken, dass drei Karls, Karl Marx, Carl Immanuel Nitzsch und Karl Barth, auch dort einst studiert und gelehrt haben.

Das Studium an der Universität Bonn war mit einigen Neuerungen für mich verbunden. Zum einen gibt es in Deutschland das Winter- und das Sommersemester, wohingegen es in Helsinki ein Herbst- und ein Frühjahrssemester gibt. Die Semesterzeiten unterscheiden sich deutlich. In Finnland studiert man meines Erachtens intensiver, weil die beiden Semester in zwei Perioden eingeteilt sind, so dass ein Kurs normalerweise eine Periode lang ist, also sieben Wochen und eine Prüfungswoche. Weil mein Erasmus das Wintersemester umfasste, konnte ich

noch danach in Helsinki Kurse in der zweiten Frühjahrsperiode belegen, bevor die lange Sommerpause anfing.

Eine klare Differenzierung zwischen Vorlesungen, Seminaren und Übungen kennt man in Finnland nicht, obwohl es natürlich ist, dass die Studenten an ersten oder größeren Kursen eher passiv dem Professor zuhören und in kleineren Kursen und in späteren Studienjahren mehr diskutieren und auch sonst selbst beitragen. Für mich war besonders irreführend, dass ein Einleitungskurs in Bonn „Proseminar“ heißt, während man in Finnland so das Seminar nennt, in dem man seine Bachelor- oder Masterarbeit schreibt und die anderen Studenten mit ihren Arbeiten kommentiert.

Die theologische Fakultät in Bonn war klein im Vergleich zu meiner Heimatfakultät in Helsinki. Wenn ich es richtig verstanden habe, studieren in Bonn ungefähr 200 Studierende evangelische Theologie, wohingegen in Helsinki ca. 1200 Theologie studieren. Ich hatte den Eindruck, dass die meisten evangelischen Theologiestudierenden in Bonn sich kennen und wie eine theologische Familie sind. Auch im Proseminar kann der ganze Jahrgang gegenseitig die Themen besprechen. In Kursen mit fast 200 Studenten in Helsinki ist das schwieriger und man kennt oft nur wenige Leute außerhalb seines eigenen Jahrgangs. Unterschiedlich war auch, dass die meisten in Bonn einen kirchlichen Abschluss machen. In Helsinki gibt es separate Studiengänge für Pfarrer und für das Lehramt und noch einen generellen Studiengang, den eine Hälfte der Theologiestudierenden wählen. Alle Studierende beginnen zwar im kirchlichen Studiengang, aber können einfach zum generellen wechseln. Um einen Platz im Lehramtsstudiengang muss man sich während des Studiums separat bewerben. Studierende ohne kirchlichen Abschluss arbeiten dann später in unterschiedlichen kirchlichen und anderen Organisationen oder zum Beispiel als Journalisten.

Das Theologiestudium in Deutschland ist einheitlicher strukturiert als in Finnland. Die finnischen Fakultäten können den Inhalt des Abschlusses relativ frei gestalten, sodass die Kirche mit den Fakultäten sich über einen Rahmen für den kirchlichen Abschluss einigt, der ungefähr eine Hälfte des Abschlusses beeinflusst. Sonst sieht der Inhalt des Abschlusses unterschiedlich an den verschiedenen Universitäten aus. Das deutsche System hat den Vorteil, dass die Studierenden einfach die Fakultät während des Studiums wechseln können. Ich habe in Bonn mehrere Studenten getroffen, die mir erzählt haben, schon einmal

oder sogar zweimal die Universität gewechselt zu haben. In Finnland kommt das selten vor. Eine Kommilitonin von mir hat zu einer anderen theologischen Fakultät gewechselt, und die Mitarbeiterin dort war überrascht, dass jemand dies überhaupt machen will. Die Fakultät in Bonn scheint aber auch einen bestimmten Abstand zur Kirche zu halten, weil man keine Leistungspunkte für das obligatorische Gemeindepraktikum von der Universität anrechnen lassen kann. Das sei nicht möglich, weil das Praktikum nicht von der Universität organisiert und geleitet ist. In Finnland bekommt der Student Leistungspunkte auch für seine Pflichtpraktika, weil er nur dadurch vom Staat auch für diese Zeit finanziert wird. In Finnland bekommt jeder Student Geld zum Studieren, jedoch nur, wenn er eine bestimmte Anzahl an Leistungspunkten erbringt. Dafür ist es keine Pflicht, die Kinder in ihrer Ausbildung zu unterstützen.

Ein großer Unterschied in Bezug auf die Kirche ist auch, dass es in Finnland keine kirchliche Abschlussprüfung für Theologen gibt. Alle studieren in Bachelor- und Masterprogrammen und verlassen die Universität fast immer mit einem Master der Theologie. Eigentlich kennt man in Finnland überhaupt keine Abschlussprüfungen, was meine Kommilitonen in Bonn erstaunlich fanden. Wir schreiben jedoch eine Masterarbeit. Aus den Stimmen meiner deutschen Kommilitonen hörte ich auch ein bisschen Neid, weil die finnischen Studenten es deswegen entspannter haben. Doch verstehe ich, dass das deutsche System auch Vorteile hat, denn die Studieninhalte werden durch die spätere Prüfung fester verankert und nicht direkt wieder vergessen.

Interessante Merkmale der deutschen akademischen Theologie sind für mich die separaten evangelischen und katholischen Fakultäten. In Helsinki erforscht man in der Regel „die westliche Theologie“, und auch wenn sie eher lutherisch geprägt ist, ist es möglich, sich eher auf katholische Themen zu konzentrieren, weil die Auswahl an Kursen so breit ist. Kürzlich startete auch ein Studiengang für die islamische Theologie. Die östliche oder orthodoxe Theologie erforscht und lehrt man in der Universität Joensuu im östlichen Finnland, wo Studierende zwischen orthodoxen und westlichen Studiengängen wählen können.

In Bonn habe ich die Gelegenheit genutzt und eine katholische Vorlesung besucht, nämlich „Sakramentliche Liturgie 1: Die Feier der Eucharistie“. Dort habe ich die nahe Verbindung zwischen der Fakultät und der katholischen Kirche spüren können. Nicht nur wohnten viele Studierende im Priesterseminar, und der

Professor erzählte viele Anekdoten von seiner eigenen priesterlichen Tätigkeit. Die praktische Theologie wird nämlich als eine kritische kirchliche Wissenschaft definiert, also als innerkirchliche Diskussion, die ihren Platz an der Universität wegen ihres kritischen Charakters hat. Solche Stellung der Theologie hätten sicher viele gern auch in Finnland, während andere der Meinung sind, eine akademische Wissenschaft kann nicht mit der Kirche verbunden sein. In der Tat versteht sich die Theologie an staatlichen Universitäten in Finnland nicht als innerkirchliche Tätigkeit.

Auf jeden Fall habe ich die Vorlesung genossen und eine weitere Perspektive auf die Liturgiegeschichte bekommen. Die evangelische und katholische Liturgie haben eine gemeinsame Geschichte bis zur Reformation, und diese beiden stehen in der Ära der Ökumene im tiefen Dialog. Das ist besonders der Fall in der schwedischen und finnischen Kirche, die in ihren ökumenischen Beziehungen eher nach Rom gerichtet sind und die Leuenberger Konkordie nicht angenommen haben. Während der Vorlesung haben wir einen Blick auf die ganze römische Messe geworfen, ihren Hintergrund in der Geschichte und besonders im II. Vatikanischen Konzil kennengelernt und verschiedene Möglichkeiten erfahren, sie zu gestalten. In diesem Kurs habe ich auch besser denn je die Kritik Luthers an dem Canon Romanus erklärt bekommen. Ich habe verstanden, dass die evangelischen und katholischen Theologiestudenten nur selten die Kurse gegenseitig belegen. Das kann ich aber empfehlen als eine Gelegenheit, den Blickwinkel der anderen Konfession besser kennenzulernen.

Neben der Vorlesung habe ich im angeleiteten Selbststudium das Lehrbuch „Gottesdienstlehre“ von Professor Meyer-Blanck gelesen. Das Buch und meine Kirchenbesuche in Bonn haben mir klargemacht, dass mir auch das evangelische liturgische Leben viele Neuigkeiten und neue Denkweisen anzubieten hat. Die rheinische Landeskirche vertritt als unierte natürlich eine sehr deutsche Tradition und oft kam mir in Deutschland sogar die katholische Messe bekannter als der evangelische Gottesdienst vor. Eine Überraschung war, dass in Deutschland das Sündenbekenntnis am Anfang der Liturgie eine charakteristisch unierte Sitte ist, während man es in Finnland normalerweise für einen unverzichtbaren Teil der lutherischen Messe hält. Beim evangelischen Abendmahl habe ich die Sitte sehr berührend empfunden, dass jeder Teilnehmer oft das Brot und den Wein dem

Nächsten austellt. In Finnland geschieht das immer durch Pfarrer und Messdiener.

Ein weiterer ungewöhnlicher Kurs, den ich belegt habe, war „Die Grundlagen des evangelischen Kirchenrechts“, der nach der deutschen Tradition in der juristischen Fakultät angeboten wurde. Schon bei Kursanmeldung im Prüfungsamt hat Dr. Kohler mir gesagt, dass nur wenige Theologen an der Universität Kurse im Kirchenrecht belegen, weil sie noch das Recht ihrer Landeskirchen im Vikariat lernen werden. Andere Theologen sind mir dort wahrhaftig nicht begegnet. In der ersten Sitzung saß im Hörsaal neben mir ein Jurastudent und beim zweiten Mal schon in einem Seminarraum zwei. Ab dem dritten Mal saß ich dort alleine mit Professor Schmöckel. Ich bin ihm dankbar, dass er trotzdem die Vorlesung gehalten hat, weil sie vielleicht der interessanteste Kurs für einen Erasmusstudenten war. Neben der Struktur der EKD und der Landeskirchen und ihren Ämtern habe ich viel sowohl von der deutschen Kirchengeschichte als auch von der Beziehung der Kirche zur weiteren Gesellschaft gelernt. Meine Privatvorlesung dauerte bis Dezember, von wo an ein motivierter Jurastudent unseren Kreis erweiterte. In Bonn habe ich auch sonst gemerkt, dass die Ressourcen der Uni besser sind: In Helsinki haben die Professoren zum Beispiel keine Sekretäre und müssen sich deshalb mehr mit Bürokratie beschäftigen.

Im Ganzen gesehen war das Auslandssemester in Deutschland eine tolle Erfahrung. Ich habe gelernt, Deutschland ein bisschen besser zu verstehen, welches in vieler Hinsicht ein ähnlich entwickeltes Land ist wie Finnland, aber doch eine andere Kultur ist. Vielleicht werde ich noch promovieren und habe dann wieder die Gelegenheit, auch deutschsprachige Theologie zu nutzen. Dann könnte mein Beitrag zur deutsch-finnischen Beziehung sein, dass die finnische Leserschaft meiner Schriften auch gegenwärtige deutsche Theologen und sogar die evangelisch-theologische Fakultät in Bonn kennenlernen würden.

Amsterdam – Ein lebendiger Ort der europäischen Geschichte

Vom 12.-16.08.2019 machten wir uns, eine Gruppe von 8 Studierenden der Evang.-Theologischen Fakultät Bonn in der Begleitung von Prof. Dr. A. Pangritz und Dr. U. Sallandt, mit dem Zug auf den Weg nach Amsterdam. Schon im Vorfeld unserer Reise hatten wir uns mit der jüdischen Geschichte des Landes und der Stadt beschäftigt, u.a. auch mit dem jüdischen Philosophen Spinoza, der sich im 16. Jh. mit seiner kritischen Bibelauslegung einen Namen machte. Mit der jüdischen Geschichte sind die wirtschaftliche und kulturelle Geschichte der Niederlande eng verbunden. Vor dem Hintergrund der Religionsgeschichte, dem Reformierten Protestantismus als Staatsreligion, lassen sich die religiöse Landschaft sowie die Theologie in der Wissenschaftslandschaft der Gegenwart besser nachvollziehen. Unser Wunsch war es, die unsichtbaren Orte der Geschichte kennenzulernen und Gehörtes und Besprochenes vor Ort miteinander zu vertiefen.

Davon berichten die folgenden persönlichen Eindrücke von Nico Nagel und Rena Meyer Wiel:

Nico Nagel: Versteckte Kirchen

Das bunte und verwinkelte Stadtbild Amsterdams entspricht dem Erbe, der vielen verschiedenen, schon seit Jahrhunderten tolerierten Religionen, die in dieser Stadt ihre Spuren hinterlassen haben. Exemplarisch konnten wir das an den besuchten Kirchen, Synagogen und Gedenkstätten erfahren, die, trotz der weitgehend säkularisierten Gesellschaft der Niederlande und Amsterdams, weiterhin sehr präsent sind.

Das ambivalente Verständnis von Toleranz, das seit dem 17. Jahrhundert vorherrschend war, erschuf zum einen große und monumentale reformierte und jüdische Kirchen und Synagogen, zum anderen verwinkelte Hauskirchen anderer Konfessionen. In den Niederlanden war das reformierte Christentum die vorherrschende Religion. Die anderen Gemeinschaften durften ihren Glauben ebenfalls leben und auch Versammlungsgebäude bauen, jedoch durften diese Gebäude von außen nicht als solche erkennbar sein. So wurden zum Beispiel in einigen Hinterhöfen überraschend große Kirchen versteckt, aber auch ganz gewöhnliche, schmale Amsterdamer Stadthäuser wurden von innen in Kirchen umgebaut. Sehr

eindrücklich ist dies im heutigen Museum Ons' Lieve Heer Op Solder geschehen, was einst eine katholische Kirche gewesen ist. Hier wurden die obersten drei Etagen in eine Kirche umgebaut, der Zugang erfolgte vom Nachbarhaus aus. Dazu entnahm man bei zwei Etagen fast den gesamten Fußboden, sodass über dem Gemeindesaal zu jeder Seite zwei Emporen übereinander entstanden, die in etwa die Breite von Laubengängen hatten. Der gesamte Innenraum war bunt bemalt, die Geländer der Emporen auffällig in altrosa. Die Ähnlichkeit zu einer „richtigen“ katholischen Kirche war verblüffend und das obwohl es natürlich sehr viel kleiner und alles aus Holz gebaut war. Das war nur ein Beispiel dafür, wie das tolerante religiöse Klima Amsterdams die Menschen zu kreativen Lösungen brachte, um sich in dieser vielseitigen Stadt auszudrücken.

*Rena Meyer Wiel: Take some
Mokum with you*

„Mokum“ war die jiddische Bezeichnung für Amsterdam und bedeutet „Platz“ bzw. „Ort“. Jüdische Einwohner hatten die Stadt so genannt, nachdem sie im Verlauf der Geschichte ihrer Verfolgungen sowohl aus Spanien und Portugal als auch aus Mittel- und Osteuropa nach Amsterdam geflüchtet waren.



Nach eingehender Führung in Begegnung mit dem Amsterdamer Theologen Dick Boer am Vortag durch DAS JÜDISCHE VIERTEL, dessen nahezu spurloses Verschwunden-Sein von der Geschichte der Verfolgung und Vernichtung gelebter Gegenwart des europäischen Judentums in der Zeit des Nationalsozialismus zeugt, verbreitet die sichtbare, konkrete Wirklichkeit der großen, so schlichten wie prächtigen Synagoge an der Visserpleinstraat auf ihre Weise innen wie außen erhabene Stille.

אסנוגה (Esnoga) oder Snoga wurde die große portugiesische Synagoge in Amsterdam liebevoll genannt, die im 17. Jahrhundert von der Amsterdamer Gemeinde der Juden portugiesischer und spanischer Abstammung im sog. „goldenen Jahrhundert“ der Niederlande gebaut worden war und wie durch ein Wunder auch

die NS-Besatzungszeit überlebte, sodass sie heute wie ein zeitloses Zeugnis der erneuten Gegenwart jüdischer Kultur mitten in Europa dasteht – in großer Schlichtheit und Eleganz, von einer gleichzeitig nüchternen und durchgeistigten Architektur und mit ihrer Geschichte in jedem ihrer Bausteine. Das Empfinden von einem Raum, mehr noch als von einem Gebäude, entsteht umso mehr, wenn man den Innenraum der Synagoge betritt. Der Raum ist auf eine Weise sogar wahrnehmbarer als die Struktur, die ihn erzeugt. Und wenn man die Luft dieses Raumes einatmet, kann es einem so vorkommen, als atme man die Synagoge selbst ein. Es ist ein schwer zu beschreibender Raum, ohne das, was dort begegnet, touristisch auf eine Dimension des Ästhetischen oder Geschichtlichen zu verkürzen. Und es braucht Zeit, das ankommen zu lassen. Wie auch bei entsprechenden Anlässen das Anzünden aller Kerzen auf den hohen Leuchtern in diesem Synagogen-Raum mehrere Stunden braucht.

Im Gebäudekomplex, der die Synagoge umgibt, befindet sich u.a. eine jüdische Bibliothek mit eini-gen der ältesten Handschriften; sie ist nach dem Lebensbaum bzw. Symbol für die jüdische Kabbala benannt, Etz Chajim. Und in einem Ausstellungsraum der sog. Schatzkammer ist ein Film zu sehen, der Momente des ersten jüdischen Gottesdienstes in der Esnoga nach Kriegsende zeigt...

Wenige hundert Meter entfernt von der portugiesischen Synagoge befindet sich im Wertheim



Portugiesische Synagoge Amsterdam

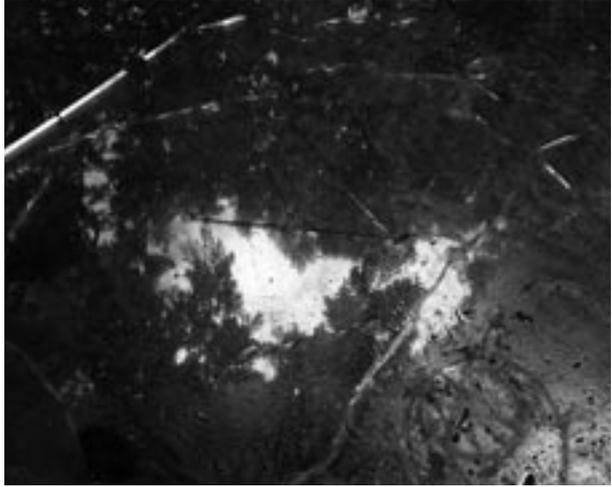
Park unter freiem Himmel eine unscheinbare Installation zeitgenössischer Kunst von Jan Wolkers; das Denkmal „Nooit meer Auschwitz“ (Nie wieder Auschwitz) besteht im Wesentlichen aus mehreren auf der Erde liegenden gesprungenen Spiegelglasflächen, auf die man schaut – und gleichzeitig auf die entsprechend gebrochene Spiegelung des Himmels darin, aber auch auf das darauf gefallene Laub und das Wasser des Regens mit seinen Spuren, sowie auf die Spuren von Schritten

und Verschmutzungen, die am nächsten Tag wiederum der Regen bearbeitet haben wird.

Der Künstler sagte: „*Voorgoed kann op deze plaats de hemel niet meer ongeschonden weerspiegeld worden.*“ (Nie wieder kann an diesem Ort der Himmel unversehrt gespiegelt werden.)

Es gibt wenige Bilder oder Worte, die ein Gedenken an die Shoa bedeuten und bewirken können, so wie der Raum der Esnoga bewirken konnte, nicht durch

seine Begrenzung und Form wahrnehmbar zu werden, sondern durch die Weise, wie er einen in ein Erleben des Raumes hineinstellt, durch eine Umkehrung der Wahrnehmung von dem Sichtbaren zu dem darin Aufbewahrten. Das geschieht so auch in dem Bild des gesprungenen Spiegelglases in der Installation zum Gedenken an die Shoa. Es ist ein Kunstwerk, das unzerstörbar ist,



denn jeder Vandalismus, den es auch hier schon gegeben hat und immer noch gibt, macht die Linienverläufe der Brüche in der Spiegelung des Himmels nur umso deutlicher.

Bonn-Oxford 2019

Vom 15.-20. September fand in diesem Jahr zum 11. Mal in Oxford (und zum 22. Mal insgesamt) der Doktorandenaustausch im Rahmen der Partnerschaft zwischen der Faculty of Theology and Religion der Universität Oxford und der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn statt. Die 12-köpfige Bonner Delegation residierte in Wycliffe Hall, einem anglikanischen Predigerseminar, das der Universität Oxford assoziiert ist. Nachdem am Sonntag alle angereist waren, begrüßte uns Mark Chapman im Pub Royal Oak zu einem ersten Pint. Und obwohl der Montagmorgen mit einem enttäuschend kargen Frühstück (low Church style)¹ und der Einsicht begann, dass auch die Oxforder Fakultät mit baulichen Einschränkungen zu kämpfen hat, verlief der akademische Teil der Begegnung wie immer auf hohem Niveau und wurde von den Teilnehmenden beider Seiten als ungeheuer inspirierend empfunden. Die drei Konferenztage folgten dem inzwischen bewährten Format von vier Vorträgen (abwechselnd von britischer und deutscher Seite) pro Tag, auf die mit jeweils einer Response und lebhafter Diskussion reagiert wurde. Andrew Wong (Kirchengeschichte), Tobias Mölleken (Neues Testament), Jacob A. Rodriguez (Neues Testament) und Henriette Gehse (Praktische Theologie) eröffneten am Montag die akademische Begegnung. Am Dienstag dominierten auf deutscher Seite die Praktischen Theologen mit Helmut Frost und Inja Inderst, sowie die Patristiker mit Elaine Flowers und Frazer MacDiarmid auf Oxforder Seite.

An beiden Abenden verteilten wir uns auf verschiedene, von den Oxfordern ausgewählte Restaurants und Pubs, wo abgebrochene Gespräche fortgesetzt wur-



¹ Nur Wolfram Kinzig schaffte es mit seinem unwiderstehlichen Charme (und seinen Spanischkenntnissen) trotzdem irgendwie, eine Kanne mit echtem Bohnenkaffee zu ergattern.

den und wir uns über das Leben und Arbeiten an der jeweils anderen Fakultät austauschen konnten, wobei Brexit natürlich auch ein Thema war.

Am Mittwoch gab es die verdiente Auszeit für den Kopf in Form eines Ausflugs mit Mark Chapmans geliebtem Minibus ins 130km entfernte Worcester. Auf dem Weg machten wir noch einen Zwischenstopp an Pershaw Abbey, die seit dem 7. Jahrhundert die bewegte Geschichte Englands bezeugt. Am Ziel angekommen, begrüßte uns Reverend Canon Dr. Michael Brierley. Er hatte sich für seinen früheren Lehrer Mark Chapman und dessen Gäste etwas ganz Besonderes einfallen lassen: Seine Tour führte uns abseits ausgetretener Touristenpfade bis in die Spitze des Turms der Worcester Cathedral, wo sich uns eine fantastische Aussicht bot. Von dort ging es weiter in eine Bibliothek, die sich direkt in der Kathedrale befindet und die noch echte Schätze birgt. So kamen wir zu unserer großen Freude (und zum Schrecken jedes Archivars) in den Genuss, Handschriften von Thomas von Aquin aus dem 13. Jahrhundert und Bibelausschnitte aus dem 8. Jahrhundert in unseren bloßen (!!) Händen zu halten.



Am Donnerstag folgte noch ein weiterer, letzter Konferenztag, der von Hywel Clifford (Altes Testament) über ein digitales Großprojekt zur Verknüpfung von Bibeltext und Kunstwerken eröffnet wurde. Anschließend präsentierten mit Paul Becker und Derek Spears nochmals zwei Neutestamentler ihre Arbeiten, bevor Sabine Maurer mit einem praktisch-theologischen Vortrag den akademischen Teil der Konferenz beschloss.

Der letzte Abend war dann noch einmal voller Ereignisse, wie man sie nur in Oxford erleben kann. Zuerst führte uns Frazer MacDiarmid durch Haus und Garten des Dean of Christ Church, wo wir den berühmten Baum aus Alice im Wunderland sehen und von (mehr oder weniger verbotenen) Äpfeln kosten konnten. Danach gab es noch mehr food for the soul beim traditionellen Sung Eucharist in der Christ Church Cathedral, zu dem wir als Bonner Delegation eigens begrüßt wurden. Anstatt an die High Table eines Colleges ging es anschließend zur North Parade zum Inder – was zwar weniger highbrow, aber letztlich vielleicht noch britischer ist. Dort fand Wolfram Kinzig die Gelegenheit, Mark Chapman zu ver-





künden, dass die Bonner Evangelisch-Theologische Fakultät ihm den Ehrendoktor für seine Verdienste um die Partnerschaft zwischen unseren beiden Fakultäten, um die Ökumene und – vor allem – um die Erforschung der neueren Kirchengeschichte verleihen möchte. Nachdem er zunächst scherzend in die Runde gefragt hatte, ob er diese Ehre tatsächlich annehmen sollte, erklärte Mark deutlich gerührt: „I don't deserve anything, but it's a real honour and it's lovely to have. So thank you. It's great... I'll be overcome with emotion now.“

Am Freitag ging es nach kleineren und größeren Einkäufen und Sightseeing Trips für alle deutschen Teilnehmenden wieder nach Hause – diesmal noch ohne längere Wartezeiten an der Passkontrolle, aber schon jetzt mit dem festen Vorsatz, diesen besonderen Austausch trotz – oder gerade wegen! – Brexit fortzusetzen.

Blitzlichter aus der Forschung: Tagungs-Kurzberichte aus dem vergangenen Jahr

Daniel Rossa / Marvin Gärtner

Karl Barth heute – Relecture und Kritik

Unter dem Titel ‚Karl Barth heute – Relecture und Kritik‘ erinnerte die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn mit ihrem Beitrag zum Dies academicus im Sommersemester 2019 an den Theologen Karl Barth. Zudem reihte sie sich damit in das vielfältige Veranstaltungsprogramm des vom Reformierten Bund organisierten Karl-Barth-Jahres ein, welches zu Barths 50. Todestag am 10. Dezember 2018 begann. Vertreten wurde der Reformierte Bund am Tag der Vortragsreihe durch Dr. Johannes Voigtländer, den Sonderbeauftragten des Bundes für das Karl-Barth-Jahr.

Dem transdisziplinären Anspruch eines Dies academicus, mit dessen Veranstaltungen die ortsansässige Universität immer wieder aufs Neue den Brückenschlag zwischen dem innerwissenschaftlichen Kosmos und der akademisch interessierten Öffentlichkeit sucht, war die Befassung mit Karl Barth nicht nur deshalb angemessen, weil dieser selbst für einige Jahre – bis zu seiner Absetzung durch das NS-Regime – in Bonn gelebt und der Bonner Fakultät angehört hatte: Barth muss zudem unbestritten zu den einflussreichsten Theologen des vergangenen Jahrhunderts gezählt werden und aufgrund seiner maßgeblichen Beteiligung an der Abfassung der sog. Barmer Theologischen Erklärung ist er bis heute nicht nur der kirchlichen, sondern sogar Teilen der historisch interessierten gesamtgesellschaftlichen Öffentlichkeit bekannt. Dementsprechend konnten sich alle Referierenden über einen den ganzen Tag hindurch ersichtlich gut gefüllten Hörsaal I (!) freuen.



Aber nicht nur der transdisziplinäre Anspruch des *Dies academicus* wurde durch die Thematik der Vortragsreihe eingelöst: Durch den Beitrag Hermut Löhrs („Karl Barth liest den Philipper-Brief“) wurde der systematisch-theologische Diskurs um Barths Theologie interdisziplinär erweitert, indem eine exegetische Perspektive auf Barths Schriftauslegung jenseits seines Römerbriefkommentares geworfen wurde und seine Einsichten mit der gegenwärtigen Exegese ins Gespräch gebracht wurden.

Die Gestaltung der Vortragsreihe verfolgte auch sonst das Interesse, möglichst verschiedene Perspektiven zu Wort kommen zu lassen. Dies galt einmal für die Zusammensetzung der Referierenden, die aus allen drei an der Universität vertretenen Statusgruppen stammten: Neben Hermut Löhre waren aus dem Professorium Andreas Pangritz und Cornelia Richter beteiligt, Ulrike Sallandt und Daniel Rossa trugen als Angehörige des wissenschaftlichen Mittelbaus vor und aus den Reihen der Studierenden hatten Jens Waltemate, Svenja Nolte und Marvin Gärtner Impulsreferate und eine kurze Übung in Form eines *slow reading* von Barths bekanntem Aufsatz „Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie“ (1922) vorbereitet. Der darin geglückte didaktische Wechsel vom Frontalvortrag im Plenum hinein in die von den Studierenden geleiteten Dialoggruppen wurde vom Publikum als abwechslungsreich und – besonders zur Mittagsstunde! – erfrischend empfunden. In der dabei stattgefundenen Binnendifferenzierung des Auditoriums in Gruppen mit unterschiedlichem Hintergrundwissen zu Barth wurde deutlich, dass das Publikum der Vorträge erfreulich ‚bunt gemischt‘ war und von altbewährten ‚Barth-Veteranen‘ bis zu vollkommenen ‚Neueinsteigern‘ in die Thematik reichte.

Miteinander ins Gespräch gebracht wurden schließlich sehr unterschiedliche systematisch-theologische Ansätze der Barth-Lektüre: So trafen mit Andreas Pangritz („Eine nicht ganz einfache Maschine“. Karl Barths Tambacher Vortrag „Der Christ in der Gesellschaft“ (1919)) und Cornelia Richter (Karl Barth und die Religionsphilosophie – unvereinbar oder unentdeckte Resonanzen?) zwei Lesarten aus den großen, gegensätzlichen theologischen Traditionen aufeinander, in deren Linien man Karl Barth lesen kann. In eindrucksvoller Weise wurde dem gesellschaftlichen Publikum damit die Breite theologischer Positionierungen vor Augen geführt und dabei in eins die Pluralität der Theologie an der Bonner Fakultät. Ergänzt durch Zwischentöne wurde dieses Groß-Panorama der Barth-Rezeption

mittels der Präsentation von Forschungsansätzen, die sich weniger auf die klassischen Rezeptionslinien von Barths Theologie bezogen: Ulrike Sallandt („Interkulturelle Überlegungen zu Barths Christologie“) brachte eine Lesart Barths ein, die nach dem Gebrauch seiner Theologie auch außerhalb des europäischen Kulturkreises fragt, um sie für einen Ansatz interkultureller Theologie nutzbar zu machen, während Daniel Rossa („Göttliches Inkognito“: Zum Leerstellencharakter der Rede von Gott bei Karl Barth) am Beispiel der Gottes- und Offenbarungslehre mittels fiktionaler Texttheorien aus den Literaturwissenschaften Barths Theologie auf inhaltsrelevante Formen der Inszenierung ihrer material-dogmatischen Gehalte in adäquaten literarischen und sinnbildlichen Ausdrucksgestalten untersuchte.

Insgesamt darf man damit guter Hoffnung sein, dass sich die Evangelisch-Theologische Fakultät mit ihrem Programm auf dem Dies academicus anhand der vielseitigen Behandlung einer eigentlich klassisch-konventionellen theologischen Position in der Breite und Diversität der fakultären Fächer, Forschungsansätze und menschlichen Zusammensetzung präsentieren konnte, der sie ihre Lebendigkeit verdankt und die durchaus ihre Attraktivität für eine pluralistische Gesellschaft mit ausmacht.

Zum Barth-Jubiläum 2019
Beitrag der Evangelisch-Theologischen Fakultät der
Universität Bonn
Dies academicus am 15.05.2019, 10-16 Uhr, Hörsaal I

| | |
|-----------|--|
| 10-11 Uhr | Hennsuf Löhr: Karl Barth liest den Philpiper-Brief |
| 11-12 Uhr | Andreas Pangritz: "Eine nicht ganz einfache Mischung": Karl Barths Tambacher Vortrag "Der Christ in der Gesellschaft" (1919) |
| 12-13 Uhr | Studierende für Studierende: Karl Barth selber lesen: Lesalrestunde um die Mittagszeit |
| 13-14 Uhr | Ulrike Sallandt: Interkulturelle Überlegungen zu Barths Christologie |
| 14-15 Uhr | Daniel Rossa: „Göttliches Inkognito“: Zum Leerstellencharakter der Rede von Gott bei Karl Barth |
| 15-16 Uhr | Cornelia Richter: Karl Barth und die Religionsphilosophie – unvermeidbar oder unbedeckte Resonanzen? |

Wer den heutigen deutschsprachigen Protestantismus verstehen will, kommt an Karl Barth (1886-1968) nicht vorbei: Im Kontext der Kulturkrise der Zwischenkriegszeit entwarf er eine Theologie als Fundamentalkritik jeder Theologie, um menschliche Vereinnahmungen des freien Gottes zu vermeiden. Ihren Ausgangspunkt bildet Barths vor hundert Jahren erschienener „Kleiner Brief“. Durch sein Monumentalwerk „Die Kirchliche Dogmatik“ (1930-1966) schrieb sich der zwischenzeitlich auch in Bonn (1930-1935) lehrende Barth in das Gedächtnis von Theologie und Kirche ein. Für seine Breitenwirkung in Pfarrerschaft und Gesellschaft dürfte v.a. die maßgeblich von Barth verfasste Barmer Theologische Erklärung (1935) verantwortlich sein – Ausweis der Streitbarkeit seiner Theologie gegenüber ideologischer Vereinnahmung des christlichen Glaubens. Gleichwohl kann, das zeigt sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, Barths Theologie auch begründet infrage gestellt werden.

Matthew Ryan Robinson

„What Does Theology Do, Actually? Observing (Systematic) Theology and the Transcultural“

Vom 24.-25. Mai 2019 veranstaltete die Evang.-Theologische Fakultät in Bonn ein Symposium unter dem Titel „What Does Theology Do, Actually? Observing (Systematic) Theology and the Transcultural“. Der Titel ist natürlich bewusst provokativ gewählt – denn eigentlich sollten wir als Theolog*innen ja wissen, was wir denn nun theologisch machen. Auf der Tagung wurde diese Selbstverständlichkeit des Theologie-Treibens absichtlich irritiert und in Frage gestellt. Denn was Theologie nun macht (oder zu machen hat), bleibt oft auf den innereuropäischen, akademischen Diskurs beschränkt. Auf der Tagung wurden deswegen zwei Sichtweisen hinzugezogen, die das Verständnis von „Theologie“ erweitern können: Das ist erstens die außereuropäische, nicht-westliche Perspektive auf systematisch-theologische Themen, die in ihrem Eigenrecht als Theologien ernstgenommen werden. Das ist zweitens die Bearbeitung der Funktion, die solche Theologien in der kontext- und gemeinschaftsspezifischen Bearbeitung von „transkulturellen“ Spannungen haben. Es ging darum, theologische Symbole, Narrative und Diskurse, Produkte und ebenso wissenschaftlich-theologische Arbeit selbst als „soziale Artefakte“ zu vergegenständlichen (1); mehrere Theologien (auch wissenschaftliche Theologien) zu vergleichen (2); und dann die höchst ausdifferenzierten Medien und Praktiken, wodurch Theologien funktionieren, zu beobachten (3).

Zu 1: Obwohl außereuropäische bzw. nicht-westliche Protestantismen erstaunlich schnell wachsen, und das jetzt seit mehr als einem Jahrhundert, tun sich innereuropäische Protestantismen insbesondere im wissenschaftlichen Kontext der universitären theologischen Fakultäten schwer, diese – und spezifisch, ihre systematisch-theologischen Selbstverständnisse – überhaupt wahrzunehmen. Bis 2017, dem Center for the Study of Global Christianity und dessen World Christian Database nach, stellten Protestanten in Europa nur noch 16% aller Protestanten weltweit, während Protestanten in, z.B., Subsahara Afrika allein 41% aller Pro-



testanten weltweit ausmachen.¹ Fokussiert man sich auf die am schnellsten wachsende Form des Protestantismus, nämlich die Pentekostalen Kirchen (die auch manchmal umgangssprachlich Pfingstkirchen genannt werden), wird der Kontrast schärfer: In den meisten europäischen Ländern bilden die Pentekostalen weniger als 1% des protestantischen Bevölkerungsanteils, weltweit aber steht diese Zahl bei 25%. Dass diese Protestantismen Theologien haben, und dass sie theologisch denken, steht natürlich nicht zur Debatte. Dass sie ihre Theologien in oft sehr anderer Art und Weise im Vergleich mit protestantischen Theologien in europäischen universitären Kontexten entwickeln und mitteilen, ist ebenfalls eindeutig. Die Frage ist nun, ob und wie wissenschaftliche protestantische Theologie in Europa die Theologien von Mehrheitsweltprotestantismen erforschen kann. Trotz sehr positiver Entwicklungen europa- und deutschlandweit in Bereichen wie Interkulturelle Theologie, bleibt es z.B. schwierig für nicht-Deutsch-sprechende Nicht-Europäer in Deutschland Evangelische Theologie zu studieren, und es gibt, meines Wissens nach, aktuell keine nicht-europäischen Lehrstuhlinhaber*innen in den Fachbereichen Systematische oder Interkulturelle Theologie an Protestantischen Fakultäten.² Repräsentative Bilder von außereuropäischen Weltprotestantismen innerhalb der deutschen protestantisch-theologischen Forschung gibt es zurzeit also nicht in deren eigener Perspektive.³ In die andere Richtung zu arbeiten, und Wissenschaftler aus dem europäischen bzw. deutschen Wissenschaftssystem „ins Feld“ zu schicken, geschieht schon im aktuellen System, kann aber nur sehr langsam und selektiv funktionieren. Eine aktuelle Herausforderung für das theologische Wissenschaftssystem in diesem Bereich ist es also, wissenschaftliche Sichtweisen zu entwickeln, die in das jetzige theologische Wissenschaftssystem passen, die aber gleichzeitig dazu fähig sind, die (systematischen) Theologien der Mehrheitsweltchristentümer bzw. -protestantismen anzuerkennen.

Zu 2: Impulse, dies zu tun, können aus dem Bereich der ökumenischen Arbeit kommen. Auf dem Symposium im Mai wurde das Forschungsdesiderat jedoch

¹ Diese Zahl soll bis 2050 53% erreichen, der World Christian Database nach. Todd M. JOHNSON/Gina A. ZURLO/Albert W. HICKMAN/Peter F. CROSSING: "Christianity 2017: Five Hundred Years of Protestant Christianity", IBMR 41, no. 1 (2017): 42.

² Für Korrektur an diesem Punkt ist der Autor sehr dankbar.

³ Dieser Ist-Zustand wird voraussichtlich der Ist-Zustand bleiben, und zwar aus dem deutschen theologischen Wissenschaftssystem eigentümlichen Gründen. Bei diesem Thema aber sind das Bonner MEst Program und das MA Program in Intercultural Theology in Göttingen vorbildliche Innovationen.

stärker epistemologisch und soziologisch verstanden. Epistemologisch, da wir in den europäischen protestantischen Fakultäten die Mehrheitsweltprotestantismen größtenteils nicht kennen, was angesichts der obengenannten Prozentanteile bedeutet: Es gibt eine epistemologische Lücke im Wissensstand über das spezifisch unserem Fach zugeordnete Phänomen des Protestantismus. Soziologisch, da es sich bei dem epistemologischen Desiderat nicht um die Präpositionalität einer „Inter-“kulturalität handelt (etwa die Begegnung von mehreren unterschiedlichen, in sich aber homogenen „Kulturen“). Es geht vielmehr um die Art und Weise, wie Protestantismen in der ganzen Welt Begegnungen mit „trans-“kulturellen Diskursen, Systeme und daraus folgenden Ansprüche bearbeiten, die sich mit ihren Gemeinschaften bzw. Traditionen kreuzen und an diesen Kreuzungen Spannungen erzeugen. In diesem soziologischen Rahmen wird nach der Funktion der Systematischen Theologien gefragt, und wie sie, als traditions- bzw. bekenntnisbasierte reflektierte religiöse Kommunikationen, die von der sozialen Umwelt hineinkommenden Irritationen und das damit verbundene Kontingenzbewusstsein in dem Selbstverständnis einer jeweiligen christlichen Gemeinschaft enkodieren. Was tut nun systematisch-theologische Rede, wenn sie Selbstbeschreibung einer jeweiligen christlichen Gemeinschaft, Kirche oder eines Bekenntnisses über sich selbst, mit und für sich selbst, vis-a-vis dem Letztendlichen einerseits (Jenseits) und dem Unmittelbaren andererseits (Diesseits) ist?

Das Symposium hat zudem dem Zweck gedient, einen Teil der Komplexität von systematisch-theologischen Mitteilungen diverser Arten und in unterschiedlichen christlichen Gruppen besser kennenzulernen und dabei den Forschungshorizont vor Ort weiterzuentwickeln. Die Frage „What does theology do, actually?“ suspendiert oder marginalisiert Anliegen bezüglich des wissenschaftlichen Status dieser oder jener Theologie, bzw. die Frage „verwissenschaftlicht“ jede Theologie, soweit sie mit Fokus auf ihre Funktionen in ihrem Kontext beschrieben wird – was immer wissenschaftlich gemacht werden kann, egal was für Glaubensperspektiven diese oder jene Theologie vertritt. Deswegen wurden Referent*innen aus Deutschland, Belgien, England und Schottland, den USA, Nigeria, Togo, Äthiopien, Argentinien, den Philippinen und Hong Kong rekrutiert, die selbst die Funktionen von Theologien an den Kreuzungen des Transkulturellen erlebt und beobachtet haben.

Es ging mit einem Panel unter der Frage los: „What difference does a difference make?“ Damit wurde ein Raum geöffnet, in dem drei MEST-Studierende aus den Philippinen (Hadje Sadje), Togo/Deutschland (Elorm Nick Ahiale-Mawusi) und Hong Kong (Chan Che Wai) Impulsvorträge hielten – über die politische Theologie Pentecostaler Kirchen in den Philippinen, über die Erfahrung von deutschen Kirchengemeinden afrikanischer Herkunft in der zweiten und dritten Generation und über das theologische Reagieren der Kirchen auf die Protestbewegung in Hong Kong 2013. Eine Theologin aus Äthiopien (Sara Abdella Kedir, die zurzeit in St. Andrews arbeitet) hat zusammenfassend kritisch nachgefragt, wie die kontext-spezifische Natur jedes Arrangements der Gott-Welt-Wir-Beziehung sowie die irreduzible Erfahrung eines jeden Menschen (bzw. jeder Menschengruppe) in einem bestimmten lokalen und gleichzeitig weltgesellschaftlichen Moment in einer wissenschaftlichen (d.h. oft notwendigerweise kontextübergreifenden und generalisierenden) Theologie reflektiert und erforscht werden könne, ohne dabei beliebig zu werden. Das Panel diene somit dem Zweck, nicht einfach ein Plädoyer für kontextuelle Theologien zu wiederholen, sondern einen Aufruf für komplexe Theologien zu leisten, die kritisch und komparativ zwischen verschiedenen Kontexten arbeiten können, ohne gelebte Perspektiven auszublenden.

Nach dieser hervorragenden Eröffnung des Symposiums haben die weiteren Panels und Vorträge den aus den Impulsvorträgen hervorgehenden Arbeitsauftrag konsequent aufgenommen. Ich referiere nur ein paar Beispiele: Martín Grassi, Philosoph aus Argentinien und zurzeit Humboldt Postdoc Fellow in Bonn, hat eine kritische Analyse des Kontextbegriffs gegeben und die These vertreten, dass es unmöglich ist von zwei separaten Kontexten zu sprechen, insofern diese sich gegenseitig bestimmen und der eine dem anderen wiederum zum Kontext wird. Giovanni Maltese, Religionswissenschaftler in Hamburg, hat, u.a. am Beispiel der Pentecostalen Kirchen in den Philippinen den Unterschied „local-global“ und die Trennung von „hier“ und „dort“ problematisiert. Wie viele Pentecostalen Kirchen weltweit nehmen die philippinischen Theologien an internationalen Diskursen teil und haben – auch über Gemeinden in international geprägten Orten – scheinbar viele externe Einflüsse. Dennoch bleiben die internationalen Gemeinden relativ homogen. Die philippinisch-pentecostalen Theologien sind somit keine Kopien, sondern sie funktionieren nur spezifisch in den Philippinen. Das

gilt, weil sie einerseits den traditionell-spirituellen Hintergrund der Philippinen ansprechen und andererseits bereit sind, die aktuelle politische Situation einzubeziehen. Eva Youkhana, zurzeit Direktorin des Zentrums für Entwicklungsforschung in Bonn, untersucht die Komplexität transkultureller Flows von Theologien an Hand von religiösen Gegenständen und aus materiell-semiotischer Perspektive, an einem Beispiel aus Madrid: Die Statue der „Virgin del Cisne“ wurde von Ecuador aus nach Spanien gebracht, um Ecuadorianer in ihrem Glauben auch im fremden Land zu stärken. Die Statue funktioniert aber nicht nur als Gegenstand gelebter Religion, sondern vermittelt politische Zugehörigkeit sowohl als Ecuadorianer als auch in Spanien. Diese politischen Funktionen der Statue werden durch theologische Aussagen gestärkt, so die Verheißungen Gottes, die in der Materialität der Virgin del Cisne und quasi durch sie vollzogen werden. Diese Vorträge, die die überlappenden, immer evolvierenden Komplexitäten theologischer Kommunikationen hervorgehoben haben, führten dann weiter zu Fragen nach (der) Öffentlichkeit(en) theologischer Rede und Forschung: „How public is theology?“ und „How is theology public?“ Hier wurde der Frage nachgegangen, ob es überhaupt möglich oder von Interesse sei, eine aktuelle „Protestantismustheorie“ darzustellen (Constantin Plaul, Halle); dass keine Theologie gesellschaftsneutral ist und demnach alle unvermeidbar politisch sind (Andrew DeCort, Addis Ababa) und inwiefern theologische Reflexion eine Art Lebenspraxis werden könne (Florian Höhne, Berlin).

Im abschließenden Panel kam wieder die Zukunftsperspektive zu Wort, vertreten durch vier Doktorand*innen, jeweils aus der Systematischen Theologie (Chuckwumeka Anthony Atansi, Leuven), aus der Praktischen Theologie (Inja Inderst, Bonn), aus der Kirchengeschichte (Gianna Zipp, Mainz) und aus der Exegese (Dogara Ishaya Manomi, Mainz/Jos, Nigeria). In einer spannenden Verbindung von disziplinären, ekklesiologischen und kulturellen Perspektiven kristallisierte sich heraus: Auch wenn die Suche nach dem Verständnis von Gottes Willen in und für die Welt nichts Neues ist, wird Theologie in der Zukunft mit zahlreichen hermeneutischen und zunehmend empirischen Methoden fortentwickelt werden müssen und auf einer Grassroots-Ebene, auf der eine strategische und gegenseitig wohlwollende Zusammenarbeit mit der Gemeinschaft vor Ort stattfindet, gebraucht werden. Dass viele Theologien schon auf eine „DIY“ („do it yourself“) Art und Weise gemacht sind, ist klar, und ebenso, dass dieser Trend

weitergehen wird. Eine Herausforderung wird daher sein, diese Entwicklungen in universitätsbasierter theologischer Forschung wahrzunehmen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen, um die Funktionen von Theologien in transkulturellen Settings zu beobachten und sie besser zu verstehen und zu analysieren.

Auf dem Symposium war die ganze Bandbreite der Fakultät vertreten, so dass Studierende mit Doktorand*innen, Postdocs und Professor*innen in einem gemeinsamen Lernprozess arbeiten konnten. Zu danken ist den zahlreichen Studierenden – aus dem MESt, wie aus anderen Studiengängen –, die die Tagung durch ihre Teilnahme und ihre organisatorische, tatkräftige Mithilfe unterstützt haben. Auch der Dekan war am Anfang dabei, und Prof.‘in Cornelia Richter sowie Prof. Eberhard Hauschildt haben ebenfalls vorgetragen. In dieser Hinsicht war WDTD1 eine inspirierende Chance, um die interkulturelle und ökumenische Diversität und Kreativität sowie das Potential der Theologie in Bonn hervorzuheben.

Ich habe gerade „WDTD1“ geschrieben – denn das Projekt soll fortgesetzt werden. Ein erster Band mit den Tagungsergebnissen wird 2020 bei EVA erscheinen. Es ist zurzeit geplant, dass in einem 1-2 Jahrestempo Folgesymposia bzw. -bände unter derselben Frage (WDTD?) mit Fokus auf den jeweiligen theologischen Teildisziplinen (PT, KG, Ex, RW/IcT) veranstaltet werden sollen. Ich freue mich schon sehr auf weitere Kooperationen und gemeinsame Impulse für die Theologie, wie sie uns bei WDTD1 gelungen sind.

(Der Autor möchte sich bei Frau Katharina Opalka und Herrn Jan Thelen, die den Text Korrektur gelesen haben, herzlich bedanken.)



What Does
Theology
Do,
Actually?



Transzendenz im Bild/Theologie im Portrait

Vom 7. auf den 8. Juni 2019 fand im historischen Gemeindesaal der Ev. Kirchengemeinde Bonn-Bad Godesberg unter dem Titel „Transzendenz im Bild. Theologie im Portrait“ ein Symposium aus Anlass von Dietrich Korsch's 70. Geburtstag statt. Dieses Symposium stellte zugleich den Auftakt zu der von Cornelia Richter ins Leben gerufenen und in einer Kooperation zwischen dem an der Fakultät angesiedelten Institut für Hermeneutik und dem Institut für Evangelische Theologie der Universität zu Köln durchgeführten Reihe „Theologie im Portrait“ dar, mittels der von nun an eine innovative Form theologischer Lernmittel bereitgestellt werden soll: Das Konzept sieht vor, künftig jeweils mehrere renommierte theologische Referent_innen für Impulsreferate und Interviews zu einem die Theologie betreffenden, gemeinsamen Thema einzuladen und deren Beiträge zu filmen, so dass diese anschließend als ‚Videoshare‘ in der eTeaching-unterstützten Lehre der Fakultät zum Einsatz kommen können. Damit wird die Fakultät künftig ein Format zur Verfügung stellen, das es erlaubt, nicht ortsansässige Vertreter_innen der gegenwärtigen Theologie und deren wissenschaftliche Positionen kurzweilig, leicht zugänglich, gut abrufbar und langfristig in Lehre und/oder Öffentlichkeit zu präsentieren. Dabei speist sich der Charme dieser Video-‚Portraits‘ aus der in ihnen aufscheinenden Verwobenheit von Persönlichkeit und theologischer Überzeugung der Vortragenden, die die Videos gleichermaßen einzufangen und dauerhaft zu bewahren vermögen.

Eröffnet wurde dieses Format mit einem Reigen aus sechs Vorträgen zum Verhältnis von Theologie und Ästhetik bzw. von Religion und Kunst durch Johannes Schilling, Walter Sparn, Susanne Heine, Wilhelm Gräb, Bernhard Dressler und Dietrich Korsch. Dabei repräsentierten die Vortragenden nicht bloß theologische Positionen von Universitäten aus dem gesamten deutschsprachigen Raum (Kiel, Erlangen-Nürnberg, Wien, Berlin, Marburg), sondern auch aus verschiedenen theologischen Fachgebieten (Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Praktische Theologie). Eine weitere Besonderheit des diesmal gewählten Formats



war die Entfaltung wissenschaftlicher Reflexion anhand konkreter Werke von so populären Künstlern wie Ernst Barlach, Auguste Renoir, René Magritte, Raimund Girke, Jacopo Tintoretto und Kasimir Malewitsch sowie die direkte Interaktion zwischen Kunst- und Wissenschaftsbetrieb: So war der Künstler Gerhard Mevisen als Ehrengast geladen und die Referierenden und Gäste des Symposiums hatten außerdem Gelegenheit, die multimedial erschlossene und während des Symposiums als Faksimile, Art-Edition, App und virtual reality ausgestellte Künstlerbibel Willy Wiedmanns kennenzulernen. Doch nicht nur Universitäten übergreifend, theologisch interdisziplinär und transdisziplinär in der Interaktion mit Kunst und Kunstschaffenden vermochte das Symposium Brücken zu schlagen: Durch den kirchlichen Veranstaltungsort (zunächst bloß ein Notbehelf wegen des vom Renovierungslärm im Hauptgebäude der Universität betroffenen Festsaals) vermochte das Symposium zudem, die akademische Theologie im Raum der kirchlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit zu verorten und mit dieser ins Gespräch zu kommen: Unter den Gästen des Symposiums fanden sich interessierte Mitglieder der Kirchengemeinde und kulturaffine Bonner bzw. Bad Godesberger Bürger_innen. Zudem belebten zahlreiche Theologiestudierende aus Bonn und Köln die Veranstaltung, die die Gelegenheit wahrnahmen, um die Vortragenden persönlich zu hören und sie im Gespräch kennenzulernen. In ihren Grußworten würdigten Marcell Saß und Michael Meyer-Blanck als Dekane des Evangelisch-Theologischen Fachbereichs der Philipps-Universität Marburg (letzte Wirkungsstätte des gebürtigen Bonners Dietrich Korsch) sowie der Evangelisch-Theologischen Fakultät der alma mater den Jubilar und seine Verdienste um Theologie und scientific community und brachten ihre Wertschätzung der durch das Veranstaltungsformat ermöglichten Begegnung von Theolog_innen verschiedener Generationen sowie von Akteuren aus Universität, Kirche, Kultur und Öffentlichkeit zum Ausdruck.



Jerusalem in Archaeological, Historical, and Theological Perspectives

Was sagen uns eigentlich all die Strukturen sowie Klein- und Großfunde, die die Jerusalem-Archäologie in den letzten Jahren zu Tage gefördert hat? Auf Einladung der Abteilung für Altes Testament unserer Fakultät hat ein Symposium vom 26.–28. Juni 2019 auf diese naheliegende Frage nach Antworten gesucht. Zwölf israelische Archäologen unter Leitung von Yuval Gadot (Head of the Department of Archaeology der Tel Aviv University) und Yiftah Shalev (Israel Antiquities Authority) haben ver-



sucht, die zahlreichen Einzelfunde der letzten Jahre zu einem Gesamtbild zusammenzufügen und in die Geschichte Jerusalems, soweit sie bekannt ist, einzuzeichnen. Dabei standen die gegenwärtigen „hot spots“ der Jerusalem-Archäologie im Mittelpunkt: Giv'ati Parking Lot westlich des Tempelbergs und gegenüber der auf dem Südosthügel gelegenen City of David (Abb. 1), The Stepped Street, die vom unteren Shiloah-Teich in der Südspitze des Südosthügels zum Tempelberg hinaufführte (Abb. 2), und die an ein Odeon erinnernde Struktur unterhalb des Wilson-Bogens.

Was sagen uns eigentlich all die Strukturen sowie Klein- und Großfunde, die die Jerusalem-Archäologie in den letzten Jahren zu Tage gefördert hat, im Blick auf Altes und Neues Testament? Eine zweite, nicht minder wichtige Zielsetzung des Symposiums war es, Archäologie und Theologie miteinander ins Gespräch zu bringen. Leitfaden weiterer acht Vorträge war darum die Zions- bzw. Jerusalemer Tempeltheologie.

Zwei weitere Vorträge waren ikonographisch-numismatischen Fragen gewidmet. Ein Abendvortrag im Festsaal der Universität suchte das Symposium in die Bürgergesellschaft hinein zu öffnen.

Die einzelnen Vorträge vorzustellen ist hier nicht genügend Raum, außerdem nicht der Ort. Ein Überblick über die Themen muss genügen:

Archäologische Beiträge:

Joe Uziel / Helena Roth, The beginning of Jerusalem as an urban und cultic center

Efrat Bocher, New data on Jerusalem from Roni Reich and Eli Shukron Excavations

Yuval Gadot, The growth and decline of Jerusalem in the 9th–6th centuries BCE

Nitsan Shalom, New evidence for the destruction of Jerusalem by the Babylonians

Yiftah Shalev, Persian and Hellenistic Jerusalem in light of Giv'ati Parking Lot

Ayala Zilberstein, In those days at this time: The Seleucid Akra and the Hasmonean wall in light of the archaeological evidence from the City of David hill

Nahshon Szanton, The stepped street – a pilgrim street?

Tehila Liberman, Reflections on the development of Jerusalem subsequent to 70 CE in light of recent archaeological findings

Joe Uziel, The Show Must Go On: On Wilson's Arch and Its Infinished Theater-Like Structure

Guy Stiebel, Rising from the Ashes: The Building of Roman Jerusalem and its Military Linkage

Explizit die Beziehung zwischen Archäologie und Exegese reflektierende Bei-



träge:

Oded Lipschits, Jerusalem as a symbol and in reality

Manfred Oeming, Critical Review of Archaeological Ideas or Phantasies, e.g. the mould of the Mount, the lonely Temple-spot in the Persian period

Ikonographisch-numismatische Beiträge:

Helena Roth, Small note on the palm tree as a symbol in Jerusalem

Axel Graupner, The palm on the Iudaea capta coins of Vespasian and coins of the second revolt – a common symbol for Judah?

Exegetische Beiträge:

Ulrich Berges, Zion and the nations in postexilic prophecy

Philip Čapek, How Many Temples in Jerusalem – On Literary Patterning in the Book of Kings

Andrzej Kluczyński, The Motif of the Attack of the Nations against Jerusalem in Zechariah 12–14

Florian Oepping, The relationship between Zion and Jerusalem

Markus Saur, Traditions of Zion in the Psalms

Hermut Löhr, Zion Theology in Second Temple Judaism and in Emerging Christianity

Günter Röhser, Jesus, the „Hellenists“ and the Jerusalem Temple – Historical and Theological Issues

Wer neugierig geworden ist: Ein Sammelband mit zahlreichen farbigen Abbildungen wird alle Beiträge dokumentieren und aller Voraussicht nach Herbst / Winter 2020 erscheinen. Die in Englisch gehaltenen Beiträge der israelischen Kolleginnen und Kollegen werden dafür ins Deutsche übersetzt. Das Erscheinen des Bandes wird auf der Internetseite der Fakultät angezeigt werden.

Um es kurz zu machen: Das Symposium war in jeder Hinsicht ein voller Erfolg.

- In wissenschaftlicher Hinsicht: Die Vorträge haben auf der Grundlage der neuesten Ergebnisse der Jerusalem-Archäologie ein nahezu lückenloses, detailliertes und schlüssiges Bild der Geschichte der Stadt von der Mittleren Bronzezeit bis zur Neugründung der Stadt als Aelia Capitolina durch Hadrian gezeichnet, aber auch noch offene Fragen nicht übersprungen, sondern klar markiert.

- im Blick auf den Dialog von Archäologie und Theologie: Viele der israelischen Kolleginnen und Kollegen haben die exegetischen Vorträge als will-

kommene Horizonterweiterung begrüßt, da ihnen jeder bibli(zisti)sche oder politische Impetus fehlte – in Israel keineswegs selbstverständlich. Eine nicht am TeNaK orientierte und / oder bestimmten politischen Konzepten verpflichtete Archäologie ist in Israel bis weit in die Mitte der Gesellschaft hinein immer noch (teilweise heftig) umstritten. Dies führt zu Vorbehalten auf beiden Seiten.

- Die Vorträge unter Einschluss des Abendvortrags sind trotz der Hitze Ende Juni letzten Jahres sehr gut besucht worden. Beim Abendvortrag zur Frage nach Alter und Ursprung der Terrassierung der Shefelah ist es Freund und Kollegen Yuval Gadot gelungen, dem Auditorium eindrucklich vor Augen zu führen, wie eng mittlerweile die Ehe zwischen Archäologie und Naturwissenschaften ist. Nach herkömmlicher, historisch durchaus plausibler Auffassung stammt die Terrassierung der Jerusalem vorgelagerten, zum Mittelmeer hin abfallenden Hügellandschaft beginnend mit dem 10. Jh. aus der Königszeit. Die mit Hilfe der Aluminium-Beryllium-Methode untersuchten Terrassenfüllungen sagen etwas anderes: Diese Terrassen stammen sämtlich erst aus osmanischer Zeit.

- Das Symposium ist über die Grenzen der deutschen Wissenschaftslandschaft hinaus als innovativ wahrgenommen worden.

- Für die jüngeren israelischen Kolleginnen und Kollegen war es der erste Aufenthalt in Deutschland. Eine zunächst durchaus spürbar skeptisch-abwartende Haltung hat sich beim Abschlussessen in fröhliche Ausgelassenheit gewandelt. Das hat mich persönlich besonders gefreut.

Ein internationales und interdisziplinäres Symposium von dieser Dimension kostet Geld. Neben unserer Fakultät unter dem Dekanat von Udo Rütterswörden und dem Rektorat unserer alma mater, den Kollegen, die Mittel aus ihrem Etat zur Verfügung gestellt haben (Günter Röhser, Udo Rütterswörden und Markus Saur) sowie der EKIR gilt ein Dank auch dem Förderverein unserer Fakultät: todah rabah! Ein Dank gilt auch Herrn Kollegen Ludwig Morenz, der uns für die zweite Hälfte der Konferenz unbürokratisch das Ägyptische Museum als Tagungsort zur Verfügung gestellt hat, da der Senatssaal überraschend anderweitig vergeben wurde.

What next? Mit dieser Frage schließt Ronny Reich sein mittlerweile als Standardwerk geltendes Buch über die Jerusalem-Archäologie bis Ende der 2000er (*Excavating the City of David*, 2011). Unser Donator Dr. Holger Aulepp, der bereits zwei Kampagnen finanziert hat, war von den Vorträgen und den jeweils an-

schließenden Diskussionen sowie den Gesprächen am Rande des Symposiums so begeistert, dass er noch während des Symposiums die Finanzierung einer dritten Kampagne öffentlich zugesagt hat. Von Ende März bis Anfang April kann darum erneut eine Gruppe aus Studierenden, Assistenten und einer Mitarbeiterin unserer Fakultät aufbrechen, um die Grabung in Giv'ati Parking Lot ein weiteres Mal voranzutreiben (s. Pro Facultate Nr. 16 [2018/19], S. 47-52). Zu meiner Freude wird auch unser Studiendekan Eike Kohler mit von der Partie sein. Neu wird sein, dass eine Reihe von volunteers, Juristen und Ärzte aus Bonn und Berlin, die Reihen erheblich verstärken wird. Yiftah Shalev, co-director der Grabung Giv'ati Parking Lot, hat die Truppe am Ende des Wintersemesters auf einem Studientag – ich folge gerne dem Urteil der Teilnehmer – auf ihre Aufgabe hervorragend eingestimmt. Kurzbericht folgt in Pro Facultate 2020/21.



„Geist und Sprache“ – Jahrestagung des Bonner evangelischen Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik (bibor) am 28./29. Juni 2019

„Der Wind weht, wo er will, du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht“ (Joh 3,8). Teilnehmende und Referierende der diesjährigen Jahrestagung des „Bonner Evangelischen Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik“ (bibor) nahmen den inspirierenden Windhauch bei sommerlicher Hitze zweifelsohne wahr. Zum Thema „Geist und Sprache“ fand die Jahrestagung des Instituts am 28./29. Juni 2019 im Pädagogisch -Theologischen Institut der Evangelischen Kirche im Rheinland in Bonn statt. Die Jahrestagung 2018 hatte sich christologischen Fragen gewidmet, so dass nun folgerichtig Forschungen und Reflexionen zum Wirken des Heiligen Geistes den Diskurs fortschrieben und komplementierten. Es galt, das Verhältnis zu bestimmen, wie Geist und Sprache sich in Teildisziplinen der Theologie, speziell der Religionspädagogik, aber auch in den Schönen Künsten sowie im (berufs)schulischen Alltag zueinander verhalten, ja, miteinander wirksam werden.



Zunächst galt es, den „Geist zwischen Anthropologie und Theologie“ zu verorten. Eröffnet wurde das Veranstaltungstableau durch einen Vortrag von Cornelia Richter, Inhaberin des Lehrstuhls für Systematische Theologie und Hermeneutik an der Universität Bonn. Richter sprach zu „Menschengeist und Gottesgeist in der Systematischen Theologie“. Die aus Österreich stammende Theologin verwies auf die Geistkategorie als das alteuropäische Symbol der *Conditio Humana*. Richter skizzierte die Entwicklung der Pneumatologie von der Alten Kirche und ihrer Dogmengeschichte über die Vorstellungen Kants, Fichtes, Schellings und Lessings bis zu Wilhelm von Humboldt und Schleiermacher. Die Moderne sei vor allem von zwei Einsichten geprägt, nämlich dass zum einen Gott niemals auf einen Begriff zu bringen sei und nur mittelbar durch Symbole und Metaphern von ihm die Rede sein könne. Und dass zum anderen die Frage nach dem Geist eine menschliche Sehnsucht nach Teilhabe am Göttlichen impliziere. Als Aufgabe beschrieb Richter, junge Menschen für den Geist sprachfähig zu machen.

Frank Lütze, Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Leipzig, begab sich auf Spurensuche unter dem Titel „Der Heilige Geist im Unterricht: Unterwegs in einem Bermudadreieck der Religionspädagogik“. Er setzte zunächst empirisch an und verdeutlichte die Ungebräuchlichkeit des Begriffs in der Lebenswelt von Heranwachsenden. In Zeiten von Säkularisierung und Kirchenferne hielten viele Kinder den Heiligen Geist beispielsweise für ein Gespenst. Es sei also bedeutsam zu vermitteln, was „den Spirit“ ausmache, dass er unverfügbar sei wie die Liebe. Letztlich impliziere die pneumatologische Dimension Empowerment. Die pneumatologische Frage sensibilisiere die Aufmerksamkeit der Lernenden für Erfahrungen des Bestimmtwerdens. Der Heilige Geist in seiner innertrinitarischen Unschärfe schärfe das Bewusstsein für das Unverfügbare, das Wirklichkeit in hohem Maße bestimme. Die Erörterung dieser existentiellen und zentralen Dimension des Daseins sei für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene von hoher Bedeutung und setze einen notwendigen Kontrapunkt zur mutmaßlichen Realität.

Wie unentbehrlich das Nachdenken über die durch den Heiligen Geist eröffneten Dimensionen von Wirklichkeit ist, zeigt sich noch einmal in besonderer Weise im Kontext von Reflexionen zum Thema Ästhetik. In den Religionen spielt Ästhetik von jeher eine bedeutsame Rolle. Anne Steinmeier, Professorin für Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Homiletik, Liturgik, Seelsorge an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, beleuchtete das spannungsvolle und wesentliche Verhältnis von Religion und Ästhetik. Wenn im Neuen Testament von *aisthanomai* die Rede ist, geht es um Erkenntnisprozesse, die mehr erfordern als kognitive Fähigkeiten, denn das, was es zu erfassen gilt, ist nicht von dieser Welt, sondern beschreibt das Wirken einer Dimension jenseits des real Erfassbaren. „Wahrnehmung“ im Sinne von *aisthesis/aisthanomai* bedeutet ein Wahrnehmen, Durchdringen und Erkennen mit Hilfe sämtlicher Sinne. Steinmeier machte deutlich, wie sehr ästhetisches Lernen beitrage zur Weitung von Erfahrungsbereichen des Individuums. Die Praktische Theologin lud ein zur Begegnung und zum Dialog mit Werken der bildenden Kunst, der Literatur und widmete sich auch dem Tanz, den die Choreografin Pina Bausch einmal als „einzig wirkliche Sprache“ bezeichnete. Steinmeier erschloss Symbolwelten und Ausdrucksformen des Schweizer Bildhauers Alberto Giacometti, widmete sich Konzeptionen Pina Bauschs und Überlegungen von Schriftstellern wie Christa

Wolf und Amos Oz. In höchst kreativer Weise veranschaulichte die evangelische Theologin, dass die Einübung in das Erfassen von Metaphorik und Bildsprache der bildenden Künste für die Religionspädagogik unerlässlich sei und religiöse Bildung immer auch ästhetische Bildung sein sollte.

An den wissenschaftlichen Diskurs schloss sich ein Werkstattgespräch mit dem Theologen und Schriftsteller Christian Lehnert an. Christian Lehnert ist wissenschaftlicher Geschäftsführer des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der VELKD an der Universität Leipzig. Der Suhrkamp-Autor verfasste neben Lyrik auch Dramen und Libretti. Zuletzt erschienen seine Lyrikbände „Der Gott in einer Nuss“ (2017) und „Cherubinischer Staub“ (2018). Im Gespräch mit Michael Meyer-Blanck, dem Direktor des bibor, gewährte Lehnert Einblicke in sein Schaffen und präsentierte Auszüge seiner Werke. Lehnert machte deutlich, wie sehr das, was „vor dem Wort“ sei, sein Schreiben beeinflusse. Er konstatierte, der erste Impuls des Schreibprozesses sei stets „ein Vermissen“. – Zu diesem Programmpunkt war auch die Bonner Öffentlichkeit eingeladen.

Der letzte Part der Tagung war dem Thema des „Heiligen Geistes und der religiösen Sprachfähigkeit“ gewidmet. Der Bonner Neutestamentler Jochen Flebbe reflektierte „Bibel verstehen und Heiliger Geist – Wege zum eigenen Sprechen“. Flebbe setzte Geist und Sprache in eins und betrachtete, rekurrierend auf Hegel, die Sprache als Daseinsform des Geistes. Das Neue Testament biete Mosaiksteine und Fragmente in Fülle. Flebbe fokussierte die existentielle Bedeutung der Sprache für das Dasein des Menschen, der erst zu einem wirklichen Menschen werde, wenn er seine Geschichte erzählen könne. Eine Erzählung könne Heilung bedeuten und bringen. Auch ein Schrei befähige zur Selbstwerdung.

Der Bamberger Religionspädagoge Henrik Simojoki analysierte „Wege religiösen Lernens“ im Kontext von „Religiöser Bildung und Heiligem Geist“. Er untersuchte zunächst den Heiligen Geist als Thema des Religionsunterrichts und als dessen Ressource. Eine Recherche der Lehrpläne ergab, dass die Pneumatologie kaum explizit als Unterrichtsgegenstand thematisiert werde, an berufsbildenden Schulen komme das Thema gar nicht vor. Simojoki präsentierte Vorzüge und Bedeutung der Pneumatologie, er fokussierte die „begrenzend schützende“ und „inspirierend transformierende“ Funktion der Rede vom Heiligen Geist und veranschaulichte das Potential dieser Dimension als zentrale Ressource der Schulkultur. U.a. bezog er sich auf den amerikanischen Soziologen George Ritzer, der

thematisiert, dass dem Menschen etwas fehle und die ökonomische Rationalität eine Entzauberung der Welt forciert habe, die nun durch den Kapitalismus wiederverzaubert werde, wie sich z.B. in Shopping-Malls zeige. Simojoki widersprach abschließend den in Deutschland häufig beobachtbaren Vorurteilen „Hochreligiösen“ gegenüber, die auch im Unterricht vielfach als anstrengend empfunden würden. Er skizzierte ein positives und differenziertes Bild der globalen Pfingstbewegung, deren Anhänger durchaus kritischer und individueller seien, als vielfach kolportiert werde.

Die Tagung erbrachte zweifelsohne den Nachweis, dass eine Beschäftigung mit Fragen der Pneumatologie für den Unterricht – auch an berufsbildenden Schulen – enormes Potential bietet. Das Thema „Geist und Sprache“ birgt kostbare Ressourcen für Gesellschaft, Schulkultur und Individuum. Die Vorträge der Jahrestagung begeisterten und machten Lust, dies unterrichtlich zu Unrecht vernachlässigte Feld zu bearbeiten. Das bibor leistete durch die Veranstaltung einen Beitrag und wird durch Publikationen und Fortbildungen den Diskurs zum Thema vorantreiben.



GEIST UND SPRACHE



DFG-FOR 2686: „Resilienz in Religion und Spiritualität“

Existenzielle individuelle Krisen ziehen den Betroffenen häufig den Boden unter den Füßen weg. Haltlos, vielleicht auch orientierungslos scheinen sie angesichts der sich auftürmenden Probleme nicht zu wissen, wie und ob überhaupt das Leben weitergehen kann. In einem neoliberalen, auf Selbstoptimierung ausgerichteten Verständnis von Resilienz wird häufig suggeriert, dass die Betroffenen vergleichsweise untangiert in der Krise wieder Boden unter den Füßen finden. Es ist die Vorstellung eines „Steh-Auf-Männchens“, die hier das Verständnis prägt und sich vermeintlich auf den lateinischen Ursprung *resilire* – zurückspringen berufen kann.



Dass das Thema Resilienz breites gesellschaftliches Interesse genießt, war zuletzt auch bei der ersten öffentlichen Präsentation des Projekts am 29.10.2019 im Bonner Universitätsclub festzustellen. Trotz der recht kurzfristigen Bekanntmachung des Termins wurden die Raumkapazitäten strapaziert: Circa 100 Personen unterschiedlicher Alters- und Berufsgruppen folgten der Einladung und nahmen an der von Rektor Hoch besuchten und von Dekan Meyer-Blanck mit einem Grußwort eröffneten Veranstaltung teil.

Dort stellte sich die seit September 2019 für drei Jahre von der DFG geförderte Forschungsgruppe mit Prof. Dr. Cornelia Richter, Professorin für Systematische Theologie und Hermeneutik an dieser Fakultät, als Sprecherin und Teilprojektleiterin vor. Das Projekt hinterfragt kritisch Resilienzdiskurse der Gegenwart und zeichnet sich dadurch aus, dass es interdisziplinär Theorie und Praxis im Hinblick auf die Verbindung von Resilienz mit Religion und Spiritualität miteinander verschränkt. Vor dem Hintergrund des großen Interesses an Resilienz bis in die populärwissenschaftliche Ratgeberliteratur hinein, wird Resilienz als Krisenphänomen verstanden, nicht als Sehnsuchtsbegriff. Resilienz und Krise sind so eng miteinander verknüpft, dass eine Reduktion von Resilienz auf einen positiven Outcome zu kurz greift. Stattdessen müssen der Krisenbegriff und verschiedene Formen des Umgangs mit Krisen beachtet werden, um nach Gestaltungsfreiheiten innerhalb der Krise zu suchen. Für die Arbeit der

Forschungsgruppe hat sich relativ schnell herauskristallisiert, dass sich die Analyse von Resilienz, v.a. bezüglich der Erweiterung der bisher gängigen Resilienz-faktoren, sowohl in der Grundlagenforschung als auch in den empirischen Disziplinen vor allem in Narrationen und im Gebrauch von Narrativen zeigt.

Die Forschungsgruppe besteht aus insgesamt neun Teilprojekten, in denen Evangelische und Katholische Theologie, Philosophie, Moralpsychologie und theologische Ethik, Psychosomatik und Psychotherapie, Palliativmedizin und Spiritual Care vertreten sind.

Die geisteswissenschaftlichen Teilprojekte leisten dabei vor allem theoretische und begriffliche Klärung einer „Hermeneutik der Resilienz“, analysieren Materialbestände und stellen Argumentations- und Vorstellungsmuster bereit. Inhaltlich orientieren sich die dezidiert theologisch und nicht empirisch arbeitenden Teilprojekte hierbei an der Frage nach dem Verständnis von Resilienz-narrativen, die sich in alttestamentlichen, neutestamentlichen, dogmatischen und spirituellen Texten finden. Diese Teilprojekte werden von Prof. Dr. Cornelia Richter und Prof. Dr. Judith Gärtner, Professorin für Altes Testament in Rostock, geleitet. Sie nehmen den Ausgang in religionsgeschichtlich und theologisch gut bearbeiteten Texten der jüdisch-christlichen Tradition und erweitern dies mithilfe von Prof. Dr. Simon Peng-Keller, Inhaber des Lehrstuhls für Spiritual Care an der Universität Zürich, um Formen expliziter und impliziter Spiritualität.

Auf der Suche nach Potenzialen von Resilienz-narrativen widmen sich zwei Teilprojekte unter der Leitung von Prof. Dr. Thiemo Breyer, Inhaber der Heisenberg-Professur für Phänomenologie und Anthropologie an der Universität zu Köln, und Prof. Dr. Dr. Jochen Sautermeister, Inhaber des Lehrstuhls für Moraltheologie und Direktor des Moraltheologischen Seminars an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Bonn, der Wahrnehmung und Gestaltung von Krisensituationen. Da im Erleben von Krisen einerseits kognitive, affektive und leibliche Dimensionen des Subjekts tangiert sind, andererseits Krisen auch Auswirkungen auf die soziale Interaktion haben, wird dieser Aspekt von Breyer über den Zusammenhang von Empathie und Resilienz bearbeitet. Sautermeister legt den Schwerpunkt auf Resilienz und Achtsamkeit als Praxis wie auch als Erschließungskategorie und fragt nach der Bedeutung von Krise und Resilienz für die Identitätsbildung.

Es deutet sich schon an, dass an dieser Stelle der Schritt in die Praxis gewagt wird: Vor dem Hintergrund der erarbeiteten Ergebnisse wenden sich Prof. Dr. Franziska Geiser, Leiterin der Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie, sowie Prof. Dr. Lukas Radbruch, Direktor der Klinik für Palliativmedizin, der schwierigen Aufgabe der Operationalisierung von Fragen nach Resilienz, Religion und Spiritualität zu. Unterstützt werden sie durch Prof. Dr. Constantin Klein, Professor für Spiritual Care an der Klinik für Palliativmedizin der LMU München. Es werden offene Fragen mit Patient*innen bearbeitet und ausgewertet, wobei der Fokus auf der freien Erzählung liegen soll. Die Ergebnisse der Auswertung werden wiederum in die geisteswissenschaftlichen Arbeiten einfließen.

Ebenfalls mit empirischer Methodik wird unter der Leitung von Prof. Dr. Eberhard Hauschildt, Professor für Praktische Theologie, der Bogen zu den sog. Caretakern geschlagen. Hauschildt und sein Team untersuchen in Gruppendiskussionen, von welchen Erfahrungen Seelsorger*innen und Betreuer*innen kranker Menschen mit deren spirituellen Fragen berichten und inwiefern dies eigene Fragen nach dem Umgang mit Krisen und ihren religiösen und spirituellen Dimensionen hervorruft.

Auch aufgrund des großen Interesses eines breiten Publikums ist das Projekt beispielsweise beim Dies academicus am 04.12.2019 und der Bonner Wissenschaftsnacht am 29.05.2020 vertreten und freut sich über einen intensiven Austausch mit allen Interessierten!

„Die Predigt der Zukunft kann durch Qualität überzeugen“

Theologen der Universität Bonn verleihen den ökumenischen Predigtpreis 2019

„Wir müssen uns um die Zukunft guter Predigt keine Sorgen machen. Was an Quantität nicht mehr da sein wird wie früher, dem wird hier durch Qualität etwas entgegengesetzt.“ So drückt es der Jury-Vorsitzende und evangelische Theologieprofessor Eberhard Hauschildt bei der Feier zur Übergabe der Preise in der Schlosskirche im Hauptgebäude der Universität aus. Die Jury, zu der auch seine Kollegen Prof. Bert Roebben (kath.-theol. Fakultät) und Prof. Andreas Krebs (alkath. Seminar) gehören, hatte aus 120 Predigten die besten ausgewählt: weil sie nicht nur gekonnt, sondern auch überraschend gestaltet waren – dabei auf eine biblische Erzählung genauso bezogen wie verständlich und konsequent gegenwartserhellend. Und es zeigte sich, dass in dieser Auswahl sich ein hoher Anteil von solch christlichen Reden befand, die junge Personen verfasst hatten.



Zur Urkunde gab es einen Rosenstock, Symbol nicht nur für die Liebe, sondern, wie die Jury fand, auch für Predigt als etwas Lebendiges in der Zeit, genährt vom biblischen Boden, aus dem sie wächst, in Luft und Sonnenlicht der Gegenwart gewachsen, mit auffallenden Blüten, ohne dass nicht auch Kritisch-Rauhes und Dornen fehl am Platze wären.

Zur „Besten Predigt 2019“ wurde die Predigt von Regina Laudage-Kleeberg gekürt, zweitjüngste Preisträgerin in dieser Kategorie. Gehalten worden war sie bei einem Mittwochabend-Wortgottesdienst für Jugendliche und junge Erwachsene in der Aachener St. Foillant-Kirche. Die gelernte Religionswissenschaftlerin mit Schwerpunkt Judentum und Islam und engagierte Katholikin leitet die Abteilung für Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Jungen Erwachsenen im Generalvikariat des Bistums Essen. Die Jurorin, Professorin Angela Rinn (Herborn) zeigte in ihrer Laudatio über die Predigt übers Durchhalten zur biblischen Erzählung von Jesu Versuchung in der Wüste auf, wie inhaltsreich und zugleich humorvoll die Predigerin die Rede des Teufels und Jesu Gedanken und dann den

eigenen Eindruck als echte Perspektiven der Gegenwart sprachlich ausgestaltet. Sie schließt mit dem Satz: „Regina Laudage-Kleeberg ermutigt uns, hungrig zu sein und uns nicht vorschnell abspesen zu lassen. In einer Welt, in der scheinbar alles so schnell zu haben ist, ist es wichtig, dass wir hungrig auf Leben bleiben. Hungrig auf Gott. Hungrig nach Liebe.“



Die Jury bildete auch eine eigene Kategorie für die „junge Predigt“ mit zwei Preisen. Daniel Steigerwald (Heidelberg) und Magdalena Prinzler (Karlsruhe) hatten ihre jeweilige Predigt noch als Student und Studentin der evangelischen Theologie verfasst. Steigerwalds Predigt bezog sich auf die biblische Erzählung davon, dass eine Ausländerin dem Heiler Jesus die Grenzüberschreitung über das eigene Volk abringt. Laudator Prof. Krebs strich heraus: In der Tiefenschicht dessen, wie der Prediger erzählt, wird gerade nicht der erschreckenden Frage ausgewichen, ob Jesus, ja ob auch Gott an seine Grenzen stößt. Und mit der Erzählung wird das Vertrauen in den kreativen Möglichkeitssinn des Glaubens vor Augen gestellt, der sein Gegenüber über sich hinauswachsen lässt.

Prof. Roebben lobte, wie die Predigt von Frau Prinzler über Kain und Abel schon in ihrem Beginn durch verfremdende Nacherzählung den geschwisterlichen Konflikt mit seinem Tötungspotential mitten in nur zu vertraute innerfamiliäre und globale Gegenwartsaggressionen hineinrückt und die Schuldfrage hochkommen lässt. Frau Prinzler konnte ausnahmsweise nicht anwesend sein, aus „dem besten Grund der Welt“ (wie die Zuhörer*innen durch Hauschildt erfuhren): weil genau für den Tag der Preisverleihung die Geburt ihres Kindes „vorausberechnet“ war.

Passagen aus den drei Predigten wurden noch einmal zu Gehör gebracht. Das ließ die Anwesenden auf der Feier auch miterleben, wie die Predigten sich nicht nur in der verteilten Festschrift nachlesen lassen, sondern auch im Original geklungen haben mögen.

Last but not least gab es auch einen Preis in der Kategorie „Lebenswerk“. Er ging an den renommierten Würzburger katholischen Praktischen Theologen, Predigttheoretiker und -praktiker und langjährigen Kovorsitzenden der Predigtforschungsfachgruppe „Arbeitsgemeinschaft für Homiletik e.V.“ (AgH), Prof. Erich Garhammer. In seinem Vortrag zu Beginn der Preisverleihung zeigte er auf, wie sehr die Predigt vom Gespräch mit den Literaten profitieren kann: hier Reiner Kunze, Arno Geiger, Christoph Ransmayr und Sybille Lewitscharoff. Spannend ist daran neben vielem anderen auch, wie jene biographische Schlüsselszenen einer nachhaltigen Begegnung mit christlichem Glauben beschreiben – nun aber in der Begegnung im nahen und familiären Alltag. Ransmayr erfährt beim Sterben seiner Großmutter deren auch über den Moment hinausweisenden Schlüsselsatz: „Still. Magst ruhig sein.“ Garhammer zieht daraus die mehrschichtige Einsicht: „Man merkt es Literaten, aber auch Prediger*innen an, ob sie geschwätzig sind oder ob ihre Sprache hinabreicht in tiefere Zonen der Empathie und Solidarität. Gute Literatur und gute Predigten sind unterbrochenes Schweigen.“

Der Predigtpreis hat sich neu aufgestellt, ist noch näher als bisher an die theologische Predigtwissenschaft in Bonn herangerückt, in deren ökumenischer Weite. Die Jury ist gespannt auf die Einsendungen für die Auswahl des Predigtpreises 2020 im nächsten Jahr – auf solche Predigten, die über den Moment und das unmittelbare Umfeld hinaus der öffentlichen Aufmerksamkeit wert sind.



Bericht des Dekans

Der Generationenwechsel in der Fakultät ist in vollem Gange. Im akademischen Jahr 2018/19 gingen Professor Udo Rütterswörden (Altes Testament, mit dem Ende des Wintersemesters) sowie am Ende des Sommersemesters die Professoren Hartmut Kreß (Systematische Theologie) und Andreas Pangritz (Systematische Theologie) in den Ruhestand. Im Rahmen seiner Abschiedsvorlesung, die am 24. Januar 2019 zum Thema „‘Schwerter zu Pflugscharen.’ Ein alttestamentliches Wort in seinem kanonischen Kontext“ stattfand, wurde Dekan Udo Rütterswörden von Freunden, Kollegen und Schülern die Festschrift: „Ein Freund des Wortes“ überreicht.



I. Forschungsaktivitäten und besondere Veranstaltungen

Lehre und Forschung in der Fakultät sind von weiteren Bemühungen um Internationalisierung und Interdisziplinarität gekennzeichnet. Das zeigen viele der aktuellen Forschungen und wissenschaftlichen Tagungen, von denen die wichtigsten hier aufgelistet sind.

Anlässlich des 60. Geburtstags von Prof. Hauschildt lud das Institut für Hermeneutik am 27. Oktober 2018 zu dem Symposium „Praktisch-Theologische Vermittlungen“ ein.

Vom 19.-21. Februar 2019 veranstaltete der Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichte (Prof. Kinzig) das jährlich stattfindende Theologische Forum Judentum – Christentum zum Thema „Sünde“. Die Tagung wurde von der Friedrich-Thyssen Stiftung, dem ZERG und der Evangelisch-Theologischen Fakultät gefördert. Zahlreiche Studierende der Fakultät nahmen an dieser Tagung teil.

Der Festakt zur Eröffnung der 20. Ausschreibung des Predigtpreises wurde am 6. März 2019 begangen.

Im April wurde die Forschergruppe „Resilienz in Religion und Spiritualität“ von der DFG bewilligt (DFG-FOR 2686); die Fördersumme beträgt € 2.5 Mio, Förderdauer: 36 Monate. Sprecherin: Prof. Richter, stellv. Sprecher: Prof. Hauschildt, weitere Teilprojektleiter: Prof. Judith Gärtner (Theologie Rostock), Prof. Thiemo Breyer (Philosophie Köln), Prof. Jochen Sautermeister (Kath. Theologie Bonn), Prof. Franziska Geiser (Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie Bonn), Prof. Lukas Radbruch (Klinik für Palliativmedizin Bonn), Prof. Constantin Klein (Spiritual Care München), assoziierter Projektpartner: Prof. Simon Peng-Keller (Spiritual Care Zürich).

Die Evangelisch-Theologische Fakultät erinnerte am 15.5.2019 (Dies academicus) an ihr früheres Mitglied Karl Barth (1886–1968). Es wurden Vorträge gehalten von Prof. Löhr („Karl Barth liest den Philipperbrief“), Prof. Pangritz („Eine nicht ganz einfache Maschine‘: Karl Barths Tambacher Vortrag ‚Der Christ in der Gesellschaft‘ [1919]“), Dr. Ulrike Sallandt („Interkulturelle Überlegungen zu Barths Christologie“), Daniel Rossa („Göttliches Inkognito: Zum Leerstellencharakter der Rede von Gott bei Karl Barth“) und Prof. Richter („Karl Barth und die Religionsphilosophie – Unvereinbar oder unentdeckte Resonanzen?“).

Am 24. und 25. Mai 2019 fand in der Alten Sternwarte das Symposium „What does Theology do, actually?“ Vortragende waren u.a. Prof. Richter, Prof. Hauschildt, Dr. Matthew Robinson und Inja Inderst, Veranstalter war das Institut für Hermeneutik.

Vom 26.–28. Juni 2019 waren in Bonn zahlreiche internationale Gäste (u.a. aus Israel) zu dem Symposium „Jerusalem in Archaeological, Historical and Theological Perspectives“ versammelt. Das Symposium wurde von PD Dr. Graupner veranstaltet.

Vom 15.–20. September 2019 fand unter der Leitung von Prof. Kinzig die Bonn-Oxford-Konferenz im 41. Jahr der Partnerschaft statt. In diesem Jahr reiste eine zwölköpfige Bonner Delegation nach Oxford und tagte dort in Wycliffe Hall.

Zu den meisten hier genannten Veranstaltungen finden sich Kurzberichte in diesem Heft.

II. Gastvorlesungen und Forschungsaufenthalte

Professor Kinzig ist als Principal Investigator (PI) am Bonner Exzellenzcluster „Beyond Slavery and Freedom. Asymmetric Dependencies in Pre-Modern Societies“ beteiligt. Zusammen mit Dr. Julia Winnebeck und mehreren Doktorand*innen wird er in den nächsten Jahren Abhängigkeitsstrukturen innerhalb der spätantiken und frühmittelalterlichen Kirche untersuchen. – Professor Meyer-Blanck trug am 6.10.2018 bei einem internationalen Symposium an der Aristoteles-Universität Thessaloniki vor zum Thema „Theologische Traditionen und religionsdidaktische Denkmodelle aus der evangelischen Tradition. Potenziale für eine ökumenische Differenzsensibilität“; am 4.12.2018 hielt er an der Katholisch-Theologischen Fakultät Salzburg den Festvortrag zum Jubiläum „50 Jahre Liturgiewissenschaft in Salzburg“ und am 11.5.2019 den Hauptvortrag beim Schweizer Pfarrertag in Basel zum Thema „Wie liturgiefähig ist der postpostmoderne Mensch?“ – Im Februar 2019 wurde Prof. Hermut Löhr in das expert panel „Theology and Religion Sciences“ des „Fonds Wetenschappelijk Onderzoek-Vlaanderen (FWO)“ berufen. Im Rahmen der Internationalen Tagung „Jesus and the Pharisees“, die vom Päpstlichen Bibelinstitut in Rom aus Anlass seines 110-jährigen Bestehens gemeinsam mit der Päpstlichen Universität Gregoriana und dem Cardinal Bea Centre for Judaic Studies vom 7.–9. Mai 2019 veranstaltet wurde, trug Prof. Löhr zum Thema „Luke/Acts as a Source for the History of the Pharisees“ vor. Die Teilnehmenden wurden von Papst Franziskus am 9. Mai 2019 im Vatikan empfangen. – Vom 1. Juni bis zum 31. August 2019 war Prof. Dr. J. Albert Harrill, Professor of Classics an der Ohio State University in Columbus, als Humboldt Renewed Research Fellow zu Gast am Lehrstuhl Löhr. Harrill arbeitet derzeit an der Kommentierung des Epheser-Briefes für die Reihe „Anchor Yale Bible Commentary“ und stellte seine Thesen in der Ökumenischen Neutestamentlichen Sozietät vor.

III. Aktivitäten des „Zentrums für Religion und Gesellschaft“

Zurzeit hat das ZERG insgesamt 33 (assoziierte) Mitglieder (Ev.-Theol. Fak.: 8, Kath.-Theol. Fak.: 6, Phil. Fak.: 14, Rechts- und Staatswiss. Fak.: 1, Alt-Kath.

Sem.: 1, FIW: 1, assoziierte Mitglieder: 2). Es gibt 17 ehemalige Mitglieder (Emeritierung, Hochschulwechsel, Ausscheiden aus dem Hochschuldienst auf eigenen Wunsch). Den Vorstand bilden die Professoren Kinzig (Sprecher), Jochen Sautermeister (stellv. Sprecher) und Stephan Conermann. Geschäftsführerin ist Johanna Tix.

Das ZERG ist im Rahmen des 200-jährigen Jubiläums der Universität Bonn auch im vierten Quartal („Herausforderungen der Weltgesellschaft“) im Rahmen einer Podiumsdiskussion am 13.11.2018 aktiv gewesen: Im Bonner Universitätsforum stellten Prof. Ulrich Berges (ZERG-Mitglied), Prof. Jochen Sautermeister sowie Prof. Adrian Hermann (ZERG-Mitglied) ihre Positionen zur Frage „Wer weiß, wie Religion ‚tickt‘?“ vor und diskutierten sie anschließend, moderiert von Prof. Kinzig, mit dem Publikum.

Des Weiteren stellte Dr. Roger Jensen (PD an der Universität Oslo und Betreuer des Pilgerzentrums Oslo) am 18.06.2019 sein Buch „Weit offene Augen: Pilgern gestern und heute“ im Rahmen eines Gastvortrages vor. Dabei ging er bspw. der Frage nach, was die heutige „Pilgerrenaissance“ kennzeichnet und welchen (theologischen) Herausforderungen und Chancen sich Pilger*innen in der Gegenwart gegenübergestellt sehen. Es handelte sich um eine Veranstaltung des Seminars für Religionspädagogik, religiöse Erwachsenenbildung und Homiletik der Kath.-Theol. Fakultät in Zusammenarbeit mit dem ZERG. Moderiert wurde sie durch Prof. Dr. Bert Roebben (ZERG-Mitglied).

In beiden Semestern fanden zudem erneut zwei interdisziplinäre Seminare unter dem Titel: „Was ist jetzt mit uns?! Zum Verhältnis von Mensch, Religion und Kunst – Studierende, Schauspieler und Experten im Gespräch“ statt. Sie wurden wie bisher in enger Zusammenarbeit mit dem Theater Bonn angeboten; pro Seminar gab es insgesamt acht Blockveranstaltungen, wobei vier Theatervorstellungen und eine Operaufführung besucht wurden. Die Studierenden und Lehrenden unterschiedlicher Fachrichtungen bekamen die Möglichkeit, sich mit dem Menschen im Spannungsfeld von Religion und Kultur, Identität und Gesellschaft zu beschäftigen und sich multiperspektivisch wissenschaftlich über existentielle Themen auszutauschen. Zudem konnten sie im Rahmen von Nachgesprächen in Kontakt mit Expert*innen des Theaters Fragen zum Verhältnis von Mensch, Religion, Gesellschaft und Kunst vertiefen. Modulbeauftragter war bei den Lehrveranstaltungen Prof. Jörg Seip, Universität Bonn (ZERG-Mitglied), organisiert

und betreut wurden die Seminare von Johanna Tix (Geschäftsführerin des ZERG) und Charlotte Loesch (ehem. Geschäftsführerin des ZERG, Planung WiSe 2018/19) sowie von Simon Konermann (ZERG-SHK im WiSe 18/19) und Miriam Thurow (ZERG-SHK im SoSe 2019) unterstützt. Die direkten Ansprechpartnerinnen der Kooperation waren Elisa Hempel (Dramaturgin, Theater Bonn) und Larissa Blumenauer (Referentin Schauspieldirektion, Theater Bonn).

Im Bereich der Lehre hat das ZERG des Weiteren im WiSe 2018/19 eine Ringvorlesung zum Thema „Rausch: Ekstase zwischen Bacchanal und Cognitive Enhancement“ in Kooperation mit dem Kath. Bildungswerk Bonn und dem Evangelischen Forum Bonn angeboten und Erscheinungsformen des Phänomens „Rausch“ aus interdisziplinärer (religiös, psychisch, gesellschaftlich, kulturgeschichtlich, strafrechtlich etc.) Perspektive analysiert. Voraussichtlich Anfang 2020 soll anknüpfend an die Ringvorlesung zudem ein Sammelband im Rahmen der Reihe „Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft“ erscheinen.

Der interdisziplinäre Masterstudiengang „Ecumenical Studies“ (MEST) wird bereits seit dem WiSe 2013/14 neben einem einjährigen Format (seit 2007/2008) zusätzlich auch als zweijähriges Studium für Studierende mit 3-jährigem BA angeboten. Die Organisation beider Masterstudiengänge erfolgt durch die beiden Koordinatorinnen Violeta Tabus und Sharon Padilla. Des Weiteren wird seit dem WiSe 2013/14 der zweijährige, ebenfalls interdisziplinäre Masterstudiengang „Interreligiöse Studien – Philosophie und Theorie der Religionen“ von der Phil. Fak. in Kooperation mit dem ZERG angeboten. Die Leitung und Koordination des Studienganges hat Prof. Michael Schulz (ZERG-Mitglied).

IV. Aktivitäten des „Bonner evangelischen Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik“ (bibor)

Prof. Andreas Obermann war verantwortlich für die Ausrichtung der theologischen Fachtagung der „Hochschultage Berufliche Bildung“ zum Thema „Digitale Welt – Bildung und Arbeit in Transformationsgesellschaften“ vom 11.–13.03.2019 an der Universität Siegen unter dem Titel „Human und aufgeklärt – der Beitrag des Religionsunterrichts zur Bildung in digitalen Welten“; der Bei-

trag des bibor fand große Beachtung über den Kreis der Religionspädagogik hinaus.

Im Rahmen des jährlichen „Ökumenischen Kirchengesprächs“ referierte Dr. Monika Marose auf Einladung des Ministeriums für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen am 05.02.2019 zum Thema „Religionsunterricht in den Internationalen Förderklassen der Berufskollegs“ im Katholischen Büro NRW in Düsseldorf. Mit der Thematik befasste sich auch der „Ökumenische Studientag“ in Kooperation mit dem katholischen „Institut für Lehrerfortbildung“ in NRW. Die Veranstaltung „Werte erleben – Werte verstehen – Werte achten – Erlernen von Toleranz und Respekt im Berufskolleg durch den RU“ fand am 23.09.19 in der Katholischen Akademie Schwerte statt. Prof. Obermann referierte zum Thema „Werte erleben – Werte verstehen – Werte achten: eine ethische Perspektive“.

In Kooperation mit dem PTI Bonn traf sich in vier Workshops zum Thema „Schritte zur Entwicklung einer pluralistischen Religionspädagogik“ eine internationale Expertengruppe mit jüdischen, muslimischen und christlichen Religionspädagogen*innen (Leitung: Prof. Fermor; Dr. Möller; Prof. Obermann). Im September 2019 fand dazu eine von der Udo-Keller-Stiftung unterstützte vier-tägige Klausurtagung in Neversdorf statt.

In Zusammenarbeit mit dem „Katholischen Institut für berufsorientierte Religionspädagogik“ (KIBOR) erforscht das bibor (Dr. Marose) innovative Formate zum Thema „Erinnerungskultur“ im BRU. In Berlin richtete das Institut vom 12. Mai bis zum 17. Mai 2019 ein Seminar für Multiplikator*innen zum Thema „Hypothek der Vergangenheit“ aus. Daran nahmen u.a. Berufspädagogen, Erinnerungssoziologen, Psychologen, Historiker und Filmemacher teil.

Unter der Themenstellung „Religion und Schulkultur“ hielt Prof. Obermann auf der Schulleitertagung der Evangelischen Kirche von Westfalen den Hauptvortrag zum Thema „Zwischen Begeisterung, Indifferenz und Ablehnung. Religion(en) als Herausforderung am Berufskolleg“ und auf der Schulleitertagung der Evangelischen Kirche im Rheinland das Hauptreferat zum Thema „Fremdenfeindlichkeit, Rechtspopulismus und der Berufsschulreligionsunterricht“.

Prof. Meyer-Blanck schloss im Februar 2019 einen Kooperationsvertrag mit Prof. Dr. Clemens Albrecht vom Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie. Ab dem WS 2019/20 wird an der Universität Bonn (bundesweit erstmalig) eine Zusatzqualifikation „Religionssensible Trauerbegleitung am Arbeitsplatz“

angeboten (Dr. Marose). Studierende der Masterstudiengänge „Soziologie“ und „Evangelische Theologie“ können künftig interdisziplinär Kompetenzen zum Umgang mit Erfahrungen von Sterben, Tod und Trauer in der Arbeitswelt erwerben. Die Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR) und zahlreiche Unternehmen unterstützen das Vorhaben durch die Bereitstellung von Praktikumsstellen. Die „Stiftung Deutsche Bestattungskultur“ fördert das interdisziplinäre Projekt ab September 2019 über zwei (optional drei) Jahre.

Die bibor-Jahrestagung am 28. und 29. Juni 2019 hatte das Thema „Geist und Sprache“ (s. den Bericht in diesem Heft). Es referierten u.a. PD Dr. Jochen Flebbe und Prof. Richter aus Bonn, die Religionspädagogen Prof. Frank Michael Lütze (Leipzig) und Prof. Henrik Simojoki (Bamberg) sowie Prof. Anne Steinmeier (Halle) zum „Geist der Kunst“ und Prof. Erich Garhammer (Würzburg) zum „Geist der Literatur“. Am Abend lud das bibor zu einer öffentlichen Lesung mit anschließendem Werkstattgespräch mit dem Theologen und Lyriker Dr. Christian Lehnert. Der Suhrkamp-Autor erhielt u.a. den Hölty-Preis für Lyrik (2012) und den Eichendorff-Literaturpreis (2016) und ist seit 2012 wissenschaftlicher Geschäftsführer des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der VELKD.

Autorenverzeichnis

Ann-Kathrin Armbruster, Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der DFG-FOR 2686 „Resilienz in Religion und Spiritualität“

Marvin Gärtner, Student der Evangelischen Theologie auf Lehramt an Haupt-, Real- und Gesamtschulen an der Universität zu Köln

Dr. Axel Graupner, Privatdozent für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Eberhard Hauschildt, Professor für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Miikka Huuskonen, stud. theol. an der Theologischen Fakultät der Universität Helsinki (Finnland)

Dr. Eike Kohler, Referent für Studien- und Prüfungsangelegenheiten und Studiendekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Monika Marose, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im „bibor“ (Bonner Evangelisches Institut für berufsorientierte Religionspädagogik)

Dr. Dr. h. c. Michael Meyer-Blanck, Professor für Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn und Dekan der Evang.-Theol. Fakultät der Universität Bonn

Rena Meyer Wiel, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Nico Nagel, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Daniel Rossa, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systematische Theologie und Hermeneutik (Prof. Richter) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Matthew Ryan Robinson, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung für Praktische Theologie der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Dr. Peter Schneemelcher, Pfarrer i. R. und Vorsitzender des Vereins der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“ sowie des Hospizvereins Bonn

Nathalie Thies, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Kirchenrat Pfarrer Dr. Bernd Wander, Ausbildungsdezernent der Evangelischen Kirche im Rheinland und außerplanmäßiger Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg

Dr. Julia Winnebeck, Research Group Leader im Bonn Center for Dependency and Slavery Studies

Redaktionsschluss: 3. Februar 2020

Originalausgabe

© Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.

<https://www.etf.uni-bonn.de/de/ev-theol/institute/freunde-der-fakultaet>

Alle Rechte vorbehalten

Verantwortlich: Prof. Dr. Günter Röhser - Layout: Tobias Dresbach

Druck: Bonner Universitätsdruckerei

Der Verein freut sich über jedes neue Mitglied. Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit 30 € für Privatpersonen, 40 € für Ehepaare und 50 € für korporative Mitglieder; Studierende sind beitragsfrei. Für die Einrichtung eines Dauerauftrages zur Überweisung des jährlichen Mitgliedsbeitrags zum 01.04. des laufenden Jahres wären wir Ihnen sehr dankbar. Bankverbindung: IBAN DE46 3506 0190 1013 7320 15.

Senden Sie bitte die folgende Beitrittserklärung an: Herrn Dr. Klaus Graf, Leibnizstraße 49, 53177 Bonn.

✂-----✂-----

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre(n) ich/wir den Beitritt zum gemeinnützigen Verein der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn, Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V. – Mein/Unser Jahresbeitrag liegt bei

- € 30,- für Privatpersonen
- € 40,- für Ehepaare
- € 50,- für juristische Personen
- Ich bin Student/Studentin.
- Ich/wir möchte(n) einen einmaligen Beitrag von € _____ spenden.

Name: _____

Anschrift: _____

